Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 93. Mittwoch, den 22. April 1914. 21. Jahrg.

Hierzu 1 Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“

Die Entwicklung des Marineskandals in Japan.

Von Sen Katayama.

Tokio, 10. April.

Der Marineskandal, der die hauptsächlichste Veranlassung für den Sturz des Ministeriums Yamamoto gewesen ist, hat einen hohen Grad von Korruption und Fäulnis in den Kreisen der Marine offenbart. Das Schlimmste, daß gerade diejenigen Offiziere, die zu steifnackig und ehrlich waren, um sich zu Komplizen der anrüchigen Kameraden zu machen, die eigentlichen Opfer der schmutzigen Affäre geworden sind. So wurden Katagiri und Ota zum Rücktritt gezwungen, Rang und Titel wurde ihnen genommen. Eine Reihe hoher Offiziere, unter anderem der Vizeadmiral Matenmoto wurden verhaftet. Der Letztere ist Leiter der Marinewerften, wo viele Arbeiter beschäftigt sind. Auch der Agent einer englischen Schiffbaufirma und der Direktor der Mitsuri-Werke sind unter dem Verdacht, an den Bestechungsgeschichten beteiligt zu sein, verhaftet worden. Diese Verhaftungen lieferten immer wieder neues Material, und neue Sistierungen waren die Folge. Dagegen wurde die Anklage gegen den Engländer Pooley und den Direktor Herrmann von den Siemens-Schuckert-Werken, wie es heißt, auf Grund des Eingreifens ihrer Regierungen fallen gelassen.

Aber ein Japaner namens Yashida, der zwischen den Siemens-Schuckertwerken und den Marineoffizieren den Vermittler gespielt hatte, wurde verhaftet. Das Gericht sagte, daß er alles gestanden habe, was er wisse. Dieser Mann beging im Gefängnis Selbstmord, oder er wurde gemordet. Was immer die Wahrheit sein mag, Tatsache ist, daß dieser für die Enthüllung des Skandals wichtige Verbrecher am 17. März im Gefängnis gestorben ist, gerade zur rechten Zeit, ehe die Angelegenheit zum gerichtlichen Austrag kommen konnte. Die Presse berichtete ganz ungeniert, daß Yashida umgebracht worden sei. Der Mord sei ausgeführt, um die Nutznießer der Durchstechereien zu schonen. (Viele hohe Würdenträger der Marine und selbst der Premierminister Yamamoto sollen in die Affäre verwickelt sein.) Eines der zuverlässigsten Tagesblätter „Yorozen“ gab vier oder fünf Gründe an, die auf Mord schließen ließen: Yoshida habe sich als ein sehr mutiger Mann schon in der Voruntersuchung erwiesen, insofern er bereit gewesen, das, was er getan, auch auf sich zu nehmen; es sei also keine Ursache vorhanden, anzunehmen, daß er aus Furcht vor Strafe Selbstmord begangen habe. Er habe gewußt, daß er der eigentliche Schlüssel zu dem ganzen Skandal sei, daß die Marineoffiziere, die Bestechungsgelder aus seiner Hand entgegengenommen, ihn fürchten. Yoshida sei auch äußerst vorsichtig gewesen, so habe er sich geweigert, im Gefängnis irgend etwas zu essen, was nicht von seiner eigenen Familie gesandt war, weil er fürchtete, vergiftet zu werden. Der Leichnam habe auch keinerlei Merkmale gezeigt, die auf Selbstmord schließen ließen. Ferner sei die Gefängniszelle, in der er saß, aufs strengste bewacht worden, so daß es für ihn fast unmöglich gewesen sei, sich selbst zu töten.

Nach dem Bericht der Gefängnisleitung wurde Yoshida 10 Minuten, nachdem er seine Mahlzeit eingenommen, tot aufgefunden. 1½ Stunden lang seien Versuche der Wiederbelebung angestellt worden, jedoch vergebens. Die Familie verlangte die Sektion des Leichnams, aber plötzlich wurde dieser eingeäschert. Es hieß, die Familie sei durch unbestimmte Einflüsse hierzu gedrängt worden. Die Gerichte haben sich mit der Sache gar nicht befaßt. Jetzt begannen die Behörden und Gerichte eine etwas eifrigere Tätigkeit zu entfalten, es wurden wiederum Verhaftungen vorgenommen. Aber da viele machtvolle Firmen Japans und des Auslands darin verwickelt sind, sollte die Sache kurz abgetan werden. Indessen nahm die politische Entwicklung der Dinge einen so rapiden Verlauf, daß dies unmöglich war. Die Situation des Ministeriums wurde immer schlechter, bis das Kabinett nach dem parlamentarischen Fiasko vom 24. März scheiterte. Die Krisis gab den Gerichten freie Hand, energischer einzugreifen. Zurzeit ist nicht zu sagen, wie weit die Ermittlungen gediehen sind, aber gewiß ist, daß der Einfluß der Marine auf die öffentliche Meinung ganz geschwunden ist.

Eine andere Sache, die die deutschen Leser interessieren dürfte: Die Firma Siemens-Schuckert hat einen Prozeß gegen den Engländer Pooley anzustrengen versucht, um Herausgabe der Summe, die von ihr an Pooley für die gestohlenen Dokumente gezahlt worden ist.

Am 22. März wurde die Angelegenheit des deutschen „Erpressers“ Richter im Unterhaus behandelt. Der Minister des Aeußeren, Makino, verlas eine Note, die von der deutschen Regierung in der Angelegenheit Richter eingegangen war. Darin wird dargelegt, daß Richter im Jahre 1913 bei der Firma Siemens-Schuckert einige Dokumente gestohlen und versucht habe, diese zu Erpressungen zu benutzen. Das sei ein Verbrechen, begangen in einem fremden Lande, in Japan, aber es sei nach dem japanischen Strafgesetz strafbar. Ebenso sei es nach deutschem Strafrecht zu verfolgen. Deswegen sei dem Richter in Deutschland der Prozeß gemacht und er zu zwei Jahren Gefängnis und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf fünf Jahre verurteilt worden. Der Beschuldigte habe es verstanden, sich das Vertrauen der Firma zu erschleichen; er habe eine gut bezahlte Stellung innegehabt, aber trotzdem versucht, sich Extraeinnahmen zu verschaffen, indem er Kostenanschläge der Firma an Konkurrenzfirmen auslieferte.

Dieser Bericht ging, wie schon bemerkt, von der deutschen Regierung aus, und wurde vom japanischen Gesandten in Berlin nach Tokoio gegeben. Das neue Budget wurde schließlich angenommen, nachdem die Ausgaben für die Flotte um etwa 70 Millionen Mark beschnitten worden waren. Ueber den Sturz des Ministeriums Yamamoto, der mittlerweile eingetreten ist, in einem weiteren Briefe näheres.

Warum und wie Revolutionen gemacht werden.

In voriger Nummer haben wir mitgeteilt, daß die Vereinigten Staaten 25 Millionen Dollar an Kolumbien zahlen werden als nachträgliche Abfindung für den Verlust des Panamagebietes, das unter Mithilfe und zum Vorteil der Yankees sich losgerissen und als „selbständige“ Republik konstituiert hat.

Der englische Schriftsteller John Foster Fraser gibt nun in einem Buch über den Panamakanal auch einiges aus der Geschichte dieser Republikgründung, und einige Stelle sind wirklich sehr belehrend über die Art, wie im lateinischen Amerika die „Revolutionen“ gemacht und von den Yankees, die Geschäfte erhoffen, unterstützt werden.

Zuerst erfährt man, daß die Provinz Panama die ganze Summe, die für die Kanalkonzession zu erlangen war, für sich haben und nicht an die Zentralregierung Kolumbiens gehen lassen wollte. Deswegen erstrebte man auf dem Wege der Verschwörung die Unabhängigkeit. Offiziell war den Vereinigten Staaten nichts von dieser geplanten Verschwörung bekannt. Der Revolutionsführer Dr. Amador begab sich unter dem Vorwande, seinen kranken Sohn besuchen zu wollen, nach Neuyork und hatte eine Konferenz mit dem damaligen Staatssekretär Hay.

Man bereitete alles zur Revolution vor, und jedermann wußte, um was es sich handelte. Der 4. November 1903 war für den Putsch angesetzt. Zwei Tage vorher warf das amerikanische Kanonenboot „Nashville“ vor Colon Anker. Das war natürlich ein reiner Zufall! Am 3. November landete der Dampfer „Cartagena“ ungefähr 450 kolumbische Soldaten, um eine etwaige Erhebung im Keime zu ersticken. Als der Telegraph diese Nachricht nach Panama brachte, entschlossen sich Dr. Amador und seine Parteifreunde, unverzüglich zu handeln. General Togar kam mit seinem Stab, insgesamt 15 Offizieren, an und wurde vom General Huertas, den man für den Putsch gewonnen hatte, empfangen .... Alles war wohl vorbereitet. Als sich dann General Tovar mit seinen Leuten anschickte, die Fortifikationen zu besichtigen, wurden sie dort von hundert blinkenden Bajonetten empfangen. „Meine Herren, Sie sind verhaftet“, sagte General Huertas zu den Kolumbiern. Die Kolumbier protestieren heftig, aber sie sahen ein, daß gegen die Uebermacht nichts auszurichten war, lieferten ihre Waffen aus und ließen sich abführen.

Im Hafen von Panama lagen drei kolumbische Kanonenboote. Am nächsten Morgen hißten die kolumbischen Schiffe die Flagge von Panama und unter Hurrarufen wurde die Republik Panama proklamiert.

Wenn die kolumbischen Truppen die Eisenbahn benutzt hätten, wären sie auf panamisches Militär gestoßen. Ein Kampf wäre unvermeidlich gewesen und der Verkehr würde unterbrochen worden sein. Da Amerika versprochen hatte, den Verkehr offen zu halten, so durften die Truppen beider Länder die Bahn nicht benutzen. Das bedeutete für die Kolumbier einen schweren Schlag, aber es war ein reiner Zufall, und niemand darf daraus schließen, daß die Vereinigten Staaten die Feinde der Panamaner hätten benachteiligen wollen.

Da plötzlich wurde der britische Kreuzer „Amphion“ vor Panama gesichtet. Die Vereinigten Staaten hatten Matrosen in Colon gelandet, und so glaubte der britische Konsul für Großbritannien das Recht herleiten zu können, auf der andern Seite des Isthmus ebenfalls Soldaten auszuschiffen. Dagegen erhoben die Vereinigten Staaten Einspruch und machten wieder ganz zufällig die Entdeckung, daß gerade sieben ihrer Kriegsschiffe in den dortigen Wässern kreuzten. Drei erschienen vor Panama und vier vor Colon. Einzig zur Aufrechterhaltung des Friedens fuhr die „Nashville“ die Küste entlang und verhinderte kolumbische Truppen am Landen. Die in Colon stationierten kolumbischen Soldaten wurden an Bord eines britischen Passagierdampfers nach Cartagena, dem Hafen der Hauptstadt Bogota, gebracht. Auch General Tovar und sein Stab verließen das Land.

Innerhalb einer Woche nach Proklamierung der Republik Panama, am 7. November — alle Dokumente waren augenscheinlich schon vorher ausgefertigt — anerkannten die Vereinigten Staaten offiziell die Unabhängigkeit Panamas und erklärten der winzigen Republik zuliebe, daß weder kolumbische noch irgendwelche andern Truppen am Isthmus landen dürften. Noch am selben Tage beschloß die neue Republik, die Verhandlungen mit den Vereinigten Staaten wegen des Kanals zu eröffnen, und 14 Tage später war der Vertrag unterzeichnet.

Das war also eine den Yankees sehr gelegene „Revolution“ und sie beeilten sich auch ungemein, den neuen Staat und die neue Regierung anzuerkennen. In Mexiko aber war ihnen die „Revolution“ und der Regierungswechsel nicht gelegen, und Huerta wurde die Anerkennung versagt, obwohl er mindestens ebenso „gesetzmäßig“ gewählt worden ist, wie irgendeiner der andern Machthaber in den revolutionsfrohen Staaten um den Golf herum. Aber es handelt sich eben nicht um „Gesetzmäßigkeit“, sondern um die Petroleumfelder, die die Standard Oil Company haben will und die darum auf Intervention drängt.

Politische Rundschau

Deutschland.

Alldeutsche Phantastereien.

Die alldeutschen Kriegshetzer tobten sich in ihrer am Sonntag in Stuttgart stattgefundenen Sitzung des Gesamtvorstandes wieder einmal tüchtig aus. Das große Wort führten die abgelegte Exzellenz v. Liebert, der Generalmajor Keim, der Vorsitzende des Bundes der Landwirte Frhr. v. Wangenheim und der Admiral z. D. Breitling. Wenn man diese Rüstungsfanatiker hört, so stehen die Franzosen und die Russen angriffsbereit vor den Toren der deutschen Grenzstädte. Die deutsche Oeffentlichkeit werde durch das Märchen von der allgemeinen Entspannung getäuscht. Frankreich sei auf dem Höhepunkt seines Hasses und sähe den Zeitpunkt nahe bevorstehen, an dem es Rache für die große Niederlage nehmen wolle. Von Rußland habe sich die deutsche Diplomatie täuschen lassen. Die unnatürlichen Zustände in Europa müßten zu kriegerischen Auseinandersetzungen führen. Für Deutschland handele es sich längst nicht mehr um das Biegen, sondern um das Brechen; darum sei der Ausbau der deutschen Wehrmacht bis zu den Grenzen unserer Leistungsfähigkeit an Menschen und Mittel das allerdringendste Erfordernis. Zum mindesten die Verstärkung des Heeres um weitere 45 000 Mann und die Verlängerung des Einjährigendienstes verlangt Keim. In einer einstimmig angenommenen Resolution wurden diese überhitzten Phantasien der alldeutschen Schreier noch besonders unterstrichen. Als dringende Aufgabe der Regierung wird es darin bezeichnet, jede, auch die kleinste Lücke in unserer militärischen Rüstung unverzüglich zu schließen, insbesondere ungesäumt für völlig restlose Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht zu sorgen. Auch die blutsverwandten germanischen Völker werden an die Aufgaben erinnert, die aus den Gefühlen praktischer Gemeinschaft unter den Germanen sich ergeben müssen.

Der Zweck der Reise des Staatssekretärs Kühn.

Während die halboffiziöse Presse sich bemüht, die Reise des Staatssekretärs des Reichsschatzamtes nach München und Stuttgart als einen reinen Höflichkeitsakt darzustellen, bei welchem die persönliche Vorstellung des Herrn Kühn bei dem bayerischen und württembergischen Hof nachgeholt werden sollte, wird dem Süddeutschen Korrespondenzbureau von zuverlässiger Seite mitgeteilt, daß auf der Rundreise die Beisteuer der Bundesfürsten zum Wehrbeitrag geregelt werden solle. Demnach scheinen für die Bemessung des Beitrages der Bundesfürsten nicht die gesetzlichen Bestimmungen anerkannt zu werden.

— Nach dieser Andeutung wird auch eine Pressemitteilung verständlich, wonach der plötzlich gekommene Rücktritt des württembergischen Finanzministers von Geßler auf einen scharfen Zusammenstoß zwischen ihm und dem Ministerpräsidenten v. Weizsäcker zurückzuführen sei.

Aus dem preußischen Abgeordnetenhaus.

Das preußische Abgeordnetenhaus hat am Dienstag, in seiner ersten Sitzung nach den Osterferien, mit der Beratung der Sekundärbahn-Vorlage begonnen. Im ganzen sind drei Tage für die erste Lesung dieses Gesetzentwurfs in Aussicht genommen. Die Debatte bewegte sich in den üblichen Gleisen. Die von der Regierung geforderten Bahnen wurden von allen Seiten willkommen geheißen und ebenso wurden von den verschiedensten Rednern weitergehende Wünsche geäußert. Der Minister erklärte gleich eingangs, daß die Forderungen der Eisenbahnverwaltungen noch nicht abgeschlossen seien, sondern daß sich vorläufig überhaupt noch garnicht bestimmen lasse, an welchem Zeitpunkt die Regierung mit ihren Forderungen zurückgehen könne. Eine große Debatte rief die in der Vorlage enthaltene Fehmarn-Linie hervor, weil es sich hier um krasse Gegensätze von Interessenten handelt.

Am Schluß der Sitzung gab es eine kleine Geschäftsordnungs-Debatte, weil der Vizepräsident Porsch den Vorschlag machte, die Redezeit auf zehn Minuten zu beschränken. Unsere Genossen erhoben hiergegen sofort Einspruch aus prinzipiellen Gründen. Die Entscheidung wird am Mittwoch zu Beginn der Sitzung herbeigeführt werden.

Reichstags-Ersatzwahl.

Bei der durch die Mandatsniederlegung des Abgeordneten v. Halem im Wahlkreise Marienwerder 5 notwendig gewordenen Reichstags-Ersatzwahl wurden bis 10 Uhr abends für v. Halem (Rpt.) 8490, für v. Saß-Jaworski (Pole) 7282 und für den sozialdemokratischen Kandidaten 107 Stimmen abgegeben.

Die Reichseinnahmen an Zöllen und Steuern

sind im vergangenen Rechnungsjahre, das vom 1. April 1913 bis letzten März 1914 läuft, um 5 Millionen hinter dem Voranschlag zurückgeblieben. Das ist an sich kein nennenswertes Defizit. Aber hätten nicht einzelne Steuern eine ganz überraschende Steigerung gegenüber dem Voranschlag erfahren, würde die Situation wesentlich anders aussehen. Die Zölle, die im Voranschlag mit 721 470 000 Mark eingesetzt waren, haben nämlich nur 681 792 821 Mark gebracht. Auch eine Anzahl anderer Steuern weisen Mindereinnahmen auf, so die Branntweinverbrauchsabgabe 193 248 443 Mk. statt 195 455 000 Mk., die Schaumweinsteuer 9 816 283 Mk. statt 10 685 000 Mk., die Stempelsteuer von Kauf- und Anschaffungsgeschäften 18 295 786 Mark statt 20 580 000 Mk., der Versicherungsstempel 6 829 411 Mk. statt 7 500 000 Mk., die Erbschaftssteuer 45 421 619 Mk. statt 47 000 000 Mk., Grundstücks-Übertragungsstempel 34 200 393 Mk. statt 39 200 000 Mk., Scheckstempel 3 031 964 Mk. statt 3 136 000 Mk., Leuchtmittelsteuer 15 196 124 Mk. statt 15 846 000 Mk.

Diesen Mindereinnahmen stehen Mehreinnahmen gegenüber aus der Zuckersteuer von zirka 16 Millionen, sie brachte 173 763 682 Mk. statt 157 600 000 Mk., die Zigarettensteuer brachte ein Mehr von 6 Millionen, 42 626 706 Mk. statt 36 469 000 Mk., die Biersteuer überstieg um 4 Millionen den Voranschlag, sie brachte 128 507 834 Mk. statt 124 780 000 Mk.

Insgesamt betragen die Einnahmen an Zöllen, Steuern und Gebühren im abgelaufenen Rechnungsjahre 1 664 360 463 Mk. Der Voranschlag beziffert sich auf 1 669 782 900 Mk. Die Überschüsse der Reichspost- und Reichs-Eisenbahn-Verwaltung sind noch nicht festgestellt; von deren Höhe würde es abhängen, wie hoch das schließliche Defizit der Reichskasse ist.

Das Zentrum und der neue preußische Minister des Innern.

Wie eine Kampfansage lesen sich die Bemerkungen, mit denen die „Kölnische Volkszeitung" den neuen preußischen Minister des Innern v. Loebell begrüßt:

„Es falle schwer, einleuchtende Gründe gerade für seine Wahl zu finden. In eingeweihten Kreisen werde allerdings schon seit Wochen erzählt, daß Herr v. Loebell der kommende Mann und berufen sei, im preußischen Abgeordnetenhause evtl. mit allen Mitteln eine preußische Wahlreform im nationalliberalen Sinne durchzudrücken, falls das aber nicht gelingen sollte, das Abgeordnetenhaus aufzulösen und den Kampf gegen die Konservativen zu führen."

Dann heißt es:

„Herr v. Loebell war bei der Vorbereitung der Reichstagsauflösung von 1906 und der Blockpolitik die treibende Kraft. Er hat alles getan, um den Konflikt Bülows mit dem Zentrum herbeizuführen und zu verschärfen. Wir müssen diese Tatsache feststellen, die zur Vorsicht mahnt."

Der Reichsverband am Ende.

Der aus dem Reichstag entfernte Reichsverbands-General v. Liebert benutzte seine Teilnahme an der alldeutschen Kundgebung in Stuttgart, um in der dortigen Filiale des Reichsverbandes einen Vortrag über die Macht der Sozialdemokratie zu halten. Diese Versammlung, an der nur Mitglieder des Reichsverbandes teilnahmen, gestaltete sich zu einer ungeheuren Radauversammlung. Liebert machte in seinem Vortrag stark in Antisemitismus und griff schließlich den Liberalismus heftig an, den er für seinen Durchfall in Borna-Pegau verantwortlich machte. Das war das Signal zu heftigen Zusammenstößen zwischen nationalliberalen und konservativen Reichsverbändlern. Die Nationalliberalen wurden schließlich von den Konservativen niedergebrüllt. Die Folge war, daß die Nationalliberalen das Lokal verließen und ihren Austritt aus dem Reichsverband erklärten. Wie anderwärts, so hat auch hier der Reichsverband geradezu als Sprengpulver unter den bürgerlichen Parteien gewirkt. Der Sozialdemokratie hat der Reichsverband nie Schaden zufügen können, der Mandatsverlust von 1907 hatte ganz andere Ursachen, als wie eben die Arbeit der Reichsverbändler. Weiter aber hat der Reichsverband, der die bürgerlichen Parteien unter seine Fuchtel bringen wollte, diese Parteien zum Teil geradezu desorganisiert und demoralisiert. Der Reichsverband war von allem Anfang an eine antisemitisch-konservative Wahlorganisation, die es freilich ganz geschickt verstanden hat, von den Anhängern anderer bürgerlicher Parteien Geldmittel herauszuholen. Der frühere Geschäftsführer des Reichsverbandes, Dr. Bovensiepen versicherte, daß man auch den Ultramontanen zu Leibe gehen wollte, und Herr v. Liebert grault nun die Liberalen hinaus. Das ist das Ende einer Gründung, wie sie widerlicher auf dem politischen Kampffeld noch nicht existiert hat.

Österreich-Ungarn.

Im verfassungslosen Zustande. In einem Aufruf zur Maifeier stellt der Vorstand der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Oesterreich die augenblickliche Lage der Dinge in scharfen Zügen dar. Da heißt es:

In blutigen Revolutionen haben sich die Völker das Recht errungen, daß ohne Zustimmung ihrer frei gewählten Vertreter dem Volke keine Steuern auferlegt, seine Söhne nicht zum Heeresdienst berufen, Gesetze dem Lande nicht gegeben werden dürfen. Dieses Recht hat sich das Bürgertum erstritten in den Kämpfen von 1848. An diesem Rechte hat sich die Arbeiterklasse ihren Anteil erobert in vierzig Jahren opfervollen Wahlrechtskampfes. Heute aber sind die Völker Oesterreichs der Früchte aller dieser Kämpfe beraubt. Die Verfassung ist vernichtet! Das Parlament ist zur Seite gestoßen! Der Absolutismus ist wiederhergestellt! Ohne Vollmacht der Volksvertretung hat sie die Zahl der jährlich auszuhebenden Rekruten erhöht, eine Staatsanleihe von vierhundert Millionen Kronen zu den drückendsten Bedingungen zu Lasten der Steuerzahler aufgenommen, Hunderte Millionen für den Bau militärischer Bahnen in Bosnien vergeudet. Mit ein paar Federstrichen hat die Regierung durch einen Geheimerlaß das durch die Reichsverfassung verbürgte Recht auf Freizügigkeit vernichtet, Zehntausenden, die in der Heimat hungern, selbst den letzten Ausweg, den Weg der Auswanderung, gesperrt! Die Völker sind so rechtlos, so machtlos, wie sie es vor den Revolutionen von 1848, wie sie es vor dem großen Wahlrechtskampf waren. Kamarilla, Bureaukratie und Generalität geben uns nach ihrem Gutdünken Gesetze, ohne uns, ohne unsere Vertreter um ihre Zustimmung zu fragen! Oesterreich ist heute das einzige Land in Europa, in dem der nackte Absolutismus regiert. — In der Tat bedeutet die Anwendung des § 14 genau das, was in dieser Erklärung gesagt ist, die Aufhebung aller politischen Volksrechte und die Möglichkeit zu schweren Eingriffen in die wirtschaftlichen und persönlichen Verhältnisse. Aber das Bürgertum läßt es sich gefallen, mit dem Notparagraphen „regiert" zu werden, ja, es hat absichtlich den Vorwand dazu geliefert. Nur die Arbeiterklasse kommt für den Kampf gegen den Absolutismus in Betracht, und sie wird ihn führen.

Schweden.

Die Wahlen. Noch sind es nur Teilresultate, die aus Schweden berichtet werden. Die eigentümliche Einrichtung, daß die Wahlen nicht an einem Tage stattfinden, sondern die Termine für die einzelnen Kreise in einem Zeitraum von mehreren Wochen verschieden festgesetzt sind, der Umstand ferner, daß in den nördlichen Gegenden die Wahlorte weit auseinander liegen und die Verbindungen untereinander und mit der Hauptstadt sehr schwierig und zeitraubend sind, schließlich die Unmöglichkeit, überall einen genügenden Stab von Leuten zusammenzubringen, die die mit dem Proportionalwahlsystem verbundenen komplizierten Rechnungen rasch und zuverlässig ausführen können, bringen es mit sich, daß die endgültigen Feststellungen sich sehr verspäten. Nach der Zählung vom Montag waren bei der Wahl zur zweiten Kammer gewählt: 79 Rechte, 65 Liberale, 70 Sozialisten. Die Rechte gewinnt 21 Sitze und verliert einen, die Liberalen verlieren 28 Sitze und die Sozialisten gewinnen zwölf und verlieren vier Sitze. Die zweite Kammer zählt 230 Abgeordnete, von denen also bis jetzt 214 gewählt sind. Schwerlich wird das Stärkeverhältnis durch die noch ausstehenden Ergebnisse erheblich geändert werden. Der Charakter der neuen Kammer wird sein: Große Majorität der Linken über die Rechte mit sehr verstärktem Einfluß der äußersten Linken, nämlich der Sozialdemokratie!

Amerika.

Krieg ohne Kriegserklärung. Präsident Wilson ist nun endlich dahin gelangt, wohin ihn seine eigensinnige, mit oder ohne sein Wissen vom Petroleumtrust diktierte Politik treiben mußte: zum Krieg der Union gegen Mexiko! Denn daß es sich um einen Krieg, und wahrscheinlich um einen langdauernden Krieg handelt, der aus der blöden Salutgeschichte entspringt, darüber kann kein Zweifel sein, trotz der Floskeln des „Friedensfreundes" Wilson.

Dieser gibt in seiner Botschaft an den Kongreß einen Ueberblick über die Zwischenfälle, welche die jetzige Lage herbeigeführt haben, hebt hervor, daß die United States besonders für die Beleidigungen herausgegriffen worden seien, und erklärt eine augenfällige Genugtuung für notwendig. Die Botschaft fährt dann fort: „Ich hoffe, daß wir nicht zu einem Kriege mit dem mexikanischen Volke gezwungen werden. Wir bekämpfen nur Huerta und seine Anhänger. Unser Ziel wird sein, dem mexikanischen Volke zu ermöglichen, die gesetzmäßige Regierung wieder einzuführen. Ich hoffe ernstlich, daß gegenwärtig kein Krieg in Frage kommt. Ich glaube, im Namen des amerikanischen Volkes zu sprechen, wenn ich sage, daß wir in keiner Weise die Angelegenheiten des mexikanischen Volkes leiten wollen, das das Recht hat, seine inneren Angelegenheiten nach eigenem Ermessen zu erledigen. Die gegenwärtige Lage wird nicht mit ihren ersten Verwicklungen eine Einmischung mit sich bringen, wenn wir sie schnell, weise und fest behandeln. Ich möchte in der Angelegenheit, die so ernste Folgen nach sich ziehen kann, nicht handeln, ohne den Kongreß befragt zu haben. Deshalb ersuche ich Sie um Ihre Zustimmung, daß ich die bewaffnete Macht der Vereinigten Staaten nach Bedarf verwenden kann, um von Huerta die vollste Anerkennung der Rechte und Würde der Vereinigten Staaten zu erlangen."

Selbstverständlich erteilte der amerikanische Kongreß dem Präsidenten die Vollmacht, gegen Mexiko vorzugehen; im Repräsentantenhaus wurde Wilsons Vorgehen mit 337 gegen 35 Stimmen gebilligt. Der Senat dagegen beanstandet die Heraushebung der Person Huertas, wünscht, daß die bewaffnete Macht nur zur Erreichung einer unzweideutigen Genugtuung angewendet werden soll, und betont die freundliche Politik Wilsons gegenüber dem mexikanischen Volk.

Die amerikanische Regierung erhielt von zuverlässiger Seite die Mitteilung, daß im Hafen von Tampico Seeminen gelegt seien. Der Geschwaderkommandant wurde deshalb gewarnt. Das Geschwader hat die Order, das Zollhaus und die Eisenbahnbrücke in Veracruz zu besetzen. Die Brücke bildet den Schlüssel zur Bahn nach Mexiko. Huerta postierte Maschinengeschütze an bedrohten Punkten und befahl, eine Landung amerikanischer Truppen bis zum letzten Mann zu verhindern.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 22. April.

Rüstet zum internationalen Arbeitertag!

Es war ein Akt des Selbsterhaltungstriebes, als die in sozialistischen Organisationen zusammengeschlossenen tatkräftigsten Angehörigen der Arbeiterklasse auf ihrem internationalen Sozialistenkongreß im Jahre 1889 in Paris beschlossen, daß am 1. Mai 1890 die Arbeiterschaft der ganzen Welt an alle öffentlichen Gewalten, Parlamente, Behörden usw., die Forderung nach wirksamem Arbeiterschutz richten sollten. Die furchtbaren Folgen der kapitalistischen Produktionsweise, der mörderischen Ausbeutung in endlos langer Arbeitsqual, der schrankenlosen Frauen- und Kinderarbeit, drohten die Arbeiterklasse geistig und körperlich zu entarten und zwangen sie so zur Gegenwehr. Die Leiden der Arbeiter sind in allen Ländern mit kapitalistischer Produktionsweise die gleichen. Ergab sich nun auch schon daraus die gemeinsame Abwehr, so war diese doch erst möglich durch den schon damals hohen Entwicklungsgrad der Arbeiterorganisationen. Die kapitalistische Produktionsweise ist seitdem in allen Ländern riesig gewachsen, nicht minder aber auch die Rücksichtslosigkeit, mit der Arbeiterleben im kapitalistischen Produktionsprozeß zerstampft werden. Die Statistik redet darüber eine ebenso grauenhafte wie aufreizende Sprache. Von Jahr zu Jahr ist z. B. in Deutschland die Zahl der Opfer des Schlachtfeldes der Arbeit gestiegen. Die Unfälle mit tödlichem Ausgang haben im Jahre 1912 die Zehntausend überschritten, rund ¾ Millionen Arbeiter wurden 1912 bei ihrer Berufstätigkeit verletzt. Vor 20 Jahren wurden in Deutschland ¼ Million Verletzte gezählt, Unfälle mit tödlichem Ausgang ereigneten sich rund 4000. Es entspricht also nur dieser Seite der kapitalistischen Entwicklung, wenn die Beteiligung der Arbeiter an der Maifeier von Jahr zu Jahr gestiegen ist.

Wenn auch die Maifeier die Blutopfer der Arbeiterklasse nicht verhindern konnte, so hat sie doch mit dazu beigetragen, daß die grausige Blutschuld des Kapitalismus nicht noch höher gestiegen ist. Das bißchen Arbeiterschutz, das seit der ersten Maifeier geschaffen wurde, ist nur eine Frucht der sozialdemokratischen Arbeit, von der ein guter Teil durch die Maifeier gefördert und bewältigt wurde. Dieser Arbeiterschutz bleibt übrigens auf dem Papier, wo nicht die Organisationen der Arbeiter zäh um seine Durchführung kämpfen, und auch in diesem Kampfe hat die Maifeier imer wieder als Ansporn gewirkt. Aber sie ist noch in ganz anderm Sinne bedeutungsvoll für die Arbeiterklasse geworden. Entsprechend der Erkenntnis, daß alle Leiden der Arbeiterklasse einem gemeinsamen Quell, der kapitalistischen Produktionsweise, entspringen, richtete sich die ganze Wucht des sozialistischen Vorstoßes schon bei der ersten Maifeier gegen den Kapitalismus. In Paris wurde unzweideutig erklärt: Der Achtstundentag ist Mittel, nicht Zweck! An dieser prinzipiellen Erkenntnis hat die Arbeiterschaft festgehalten, und so war und ist die Maifeier nicht bloß eine Aktion zugunsten des Arbeiterschutzes, sondern ein glühendes Bekenntnis der Todfeindschaft der Arbeiterklasse gegen den Kapitalismus. Ein Rückblick zeigt, daß die Maifeiern einander nicht gleich sind; sie unterscheiden sich in ihrem Inhalt je nach der politischen Lage. Als Kampfestag dem praktischen Bedürfnis des Kampfes angepaßt, steht im Vordergrund der Maifeier immer die politische Frage, die jeweils den politischen Tageskampf des Proletariats beherrscht. So mannigfaltig jedoch auch diese politischen Fragen sind, allen Maifeiern bleibt gemeinsam, daß sie sich grundsätzlich gegen den Kapitalismus richten. Damit leistet die Maifeier für die Erweckung des Klassenbewußtseins im Proletariat Erziehungsarbeit, deren Wert zwar nicht zahlenmäßig auszudrücken, aber nicht hoch genug zu veranschlagen ist.

Gerade die Demonstration am 1. Mai, von der jeder weiß, daß sie gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung gerichtet ist, erfüllt eine wichtige Aufgabe in der Erweckung des Klassenbewußtseins der Arbeiter. In den Kämpfen, in denen größere oder kleinere Gruppen der Arbeiterschaft um bestimmte Forderungen ringen, tritt der Kampf gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung naturgemäß mehr oder weniger in den Hintergrund. Bei der Maifeier aber tritt die Arbeiterschaft als Klasse auf, ohne bestimmte Forderungen an bestimmte Unternehmer zu richten. So wertvolle und für den proletarischen Kampf unentbehrliche Eigenschaften auch der wirtschaftliche Tageskampf den Arbeitern anerzieht, die Maifeier lehrt dem Arbeiter Höheres, sie lehrt ihm nicht nur an seinen Berufskollegen, sondern auch an seiner Klasse Solidarität üben, seine Interessen denen der Gesamtheit unterzuordnen. Und auch noch in anderm Sinne ist der moralische Wert der Maifeier von größter Bedeutung. Die Stoßkraft des Proletariats ist bei allen seinen Kämpfen in hohem Grade abhängig von der Kraft, die es sich selbst zutraut. Das proletarische Kraftbewußtsein wächst mit der Stärke der proletarischen Organisationen. Solange aber diese Organisationen nur durch Zahlen auf dem Papier, in den Berichten usw. wirken, solange bringen sie auch nicht die wirklich in ihnen aufgespeicherte Kraft so scharf zum Ausdruck, daß sie auch den Außenstehenden — Freund oder Feind — klar zum Bewußtsein kommt. Ganz anders als die Demonstration der Zahlen wirkt dagegen die Demonstration der Menschen. Nach innen wirkt sie ungemein kräftigend, denn sie zeigt den Wankelmütigen und Schwachen, wie viele das gleiche Ziel verfolgen,

Sie zeigt aber auch zugleich den Gegnern, die sich meist noch viel weniger ein richtiges Bild von der Kraft des Proletariats machen, wie viele lebendige Menschen hinter den Forderungen der Arbeiterschaft stehen. So wird der falsche Schein zerstört, der die Arbeiter schwächer und ihre Gegner stärker erscheinen läßt. Nicht umsonst erkennt die Arbeiterschaft in der Arbeitsruhe die würdigste Form der Maifeier, nicht umsonst versucht jedoch auch das Unternehmertum mit allen ihm zu Gebote stehenden Machtmitteln die Arbeitsruhe am 1. Mai zu verhindern. Der giftige Haß der Unternehmer war indes seit je nur ein Ansporn für die Arbeiter, an dem festzuhalten, was sie für richtig erkannten, und in diesem Sinne wird auch die heurige Maifeier von der Arbeiterschaft vorbereitet.

Arbeitsruhe am 1. Mai. Die Steinsetzer und Berufsgenossen haben beschlossen, am 1. Mai die Arbeit ruhen zu lassen. — Die Bauklempner beschlossen einstimmig, die Maifeier durch Arbeitsruhe zu begehen.

Gegen die amerikanische Vertrustung des deutschen Tabakgewerbes wandte sich eine öffentliche Versammlung, die am Dienstag im Fünfhausen tagte und vom Verein der Zigarrenhändler mit Unterstützung weiterer Organisationen einberufen war. Zwei Generalsekretäre, die Herren Hesselbarth (Hamburg) und Lißke (Dresden) gaben in ausführlicher Rede kund, welch ungeheuer große Gefahr diese amerikanischen Trusts für das volkswirtschaftliche Leben Deutschlands bildeten, insbesondere vorerst der Tabaktrust, der bereits ein Viertel des Marktes in Händen habe. Den Lesern sozialdemokratischer Zeitungen sind die Gewaltmittel, mit denen die Milliardäre arbeiten, längst bekannt, sie kennen auch die raubgierige, teilweise notwendige Entwickelung dieses Ueberkapitalistentums, sie wissen aber auch, daß zur Ausbeutung des Wirtschaftsmarktes und der Arbeiter die europäischen Kapitalisten nicht minder befähigt und geneigt sind. Das Bankkapital führt auch in Deutschland im Industrieleben das große Wort, genau so wie jenseits des Ozeans bei den wenigen Trustherren. Und die deutschen Syndikate und Kartelle verstehen es ebenso gut Außenseiter zu tyrannisieren, das einheimische Volk zu schröpfen und die Arbeiter zu knebeln, wie die amerikanischen Trusts. Es ist deshalb ganz unverständlich, wenn auch von Vertretern des Kapitals nicht auffällig, daß gesagt wird, die deutschen Kartelle und Syndikate gewährleisteten dem Angeschlossenen seine Selbständigkeit, die beim Trust völlig aufgegeben sei. Die Erfahrung wird ja täglich gemacht, wie der „freiwillige" Anschluß erzwungen wird. Das deutsche Volk fühlt von Jahr zu Jahr die wachsende Macht der erstarkenden Kartelle, wovon z. B. ganz allgemein die stetig steigenden Kohlenpreise einen Beweis liefern. Die Arbeiter in der Kohlen- und Schwerindustrie werden bei uns ebenso brutal behandelt und noch mehr abhängig zu machen versucht, wie es der erhabenste Yankeetrust kaum besser zu machen versteht. Deshalb ist der von Lißke beanstandete Satz: „Es kann den Arbeitern letzten Endes gleich sein, ob sie vom deutschen oder amerikanischen Kapitalisten ausgebeutet werden", durchaus richtig, nur darf man nicht vergessen, daß die Arbeiterorganisationen auch hier für ein Halt sorgen. Immerhin gaben beide Redner interessante Schilderungen von der Macht des Geldes, das auf einen Haufen zusammengetragen und vorzüglich organisiert wieder zinstragend angelegt, sich mit Gewalt vermehrt und das ihm innewohnende Bestreben offenbart sich um jeden Preis neue Vervielfältigungsmöglichkeiten zu schaffen. Der amerikanische Tabaktrust, der 95 Prozent der Produktion in den Vereinigten Staaten in Händen hat, arbeitet mit 45 % Gewinn. Er begann seine Tätigkeit mit dem Ankauf von gut rentierenden Fabriken zum sechsfachen Preise, sie bieten dem Konkurrenten auch noch einen angemessenen Verkaufspreis und zwingen ihn, wenn er nicht einwilligt, durch Erzeugung genau derselben Ware für bedeutend billigeren Verkaufspreis zum Nachgeben, wobei beim endlichen Sieg die Auslagen des Niederringens abgezogen werden. Genau so verfuhr der Trust mit den Ladeninhabern, denen er seine Läden direkt auf die Nase setzte und so billig verkaufte, daß der andere dabei einfach nicht existieren konnte. Wenn alle Stricke reißen, schleicht sich der Trust in den Antitrustverband und stellt die Antitrustfabrikate in eigener Fabrik her. Der erste Redner erinnerte insbesondere an den vergeblichen Kampf Wilsons gegen die Trusts und den Ausspruch des obersten Staatsanwalts, der die Trustherren mit Straßenräubern in Vergleich gestellt habe. Er besprach die sogenannten kindlichen Trustausrottungsversuche der „Nachtreiter", die Farmen und Plantagen des Trusts in Brand steckten, verwies auf das schöne deutsche Nationalvermögen von 300 Milliarden (von dem das Volk verdammt wenig verspürt!) und forderte wie sein Kollege auf, nur Zigaretten mit der Antitrustwehrmarke zu kaufen. Lißke hob auch den erfolgreichen Kampf gegen die Trustgefahr hervor, durch den der Umsatz der Batscharifabrikate von 7 Millionen auf 3 Millionen herabgegangen sei und die Jasmatzi-Aktien-Gesellschaft zwei Millionen Mark mehr für Reklame und Unkosten in einem Jahre habe ausgeben müssen. Aber obwohl die Händler der Trustmarken 50 und 60 Prozent Rabatt erhielten, ja zum Teil die Ware direkt umsonst angeboten bekämen, nur um sie dem Publikum vorzusetzen, schreite die Antitrustbewegung fort, die im Interesse der deutschen Raucher liege. Denn gewinne der Trust die Oberhand, dann würde man über die ungeheure Preissteigerung staunen. In der Diskussion kennzeichnete Herr Thiele in knappen, zutreffenden Ausführungen das wesensverwandte deutsche Kartellgebaren und Herr Tell kritisierte das Vorgehen der Zigarrenhändler gegenüber den Wirten, denen sie den Sonntagsverkauf ihrer Ware verbieten wollten, was auch so eine kleine Trustgeschichte darstelle. Eine Resolution gegen die Trusts wurde angenommen.

Eine Ausstellung weiblicher Handarbeiten von Schülerinnen der Volks- und Mittelschulen ist gegenwärtig in der Gemeinnützigen Gesellschaft veranstaltet und des Sehens wert. Nach Klassen geordnet sind die Arbeiten der verschiedenen Jahrgänge übersichtlich zurechtgelegt, sie gewähren ein schönes Bild von den ersten Anfängen der Siebenjährigen bis zur Vollendung der Schulzeit. Die Arbeitsmethode und die Lehrmittel haben große Veränderungen durchgemacht, die auf die Lernenden von ganz bedeutendem Einfluß sind. Während früher an sozusagen untauglichen Objekten die kümmerlichen Versuche ausgeführt wurden, ist jetzt nicht nur das Lehrziel schon beim Einfachsten aufs Praktische gerichtet, sondern der Form- und Farbensinn wird geweckt und gepflegt. Alles was in der Schule gearbeitet wird, kann im Leben praktisch verwandt werden, das ist der Hauptzweck der Handarbeitsstunden, die sich zwar von 8 auf 4 und sogar 2 Stunden verringert haben, aber, wie die Ausstellung beweist, im Ergebnis den Fortschritt zeigen. Die siebenjährigen Mädchen, die früher nur einfache Strickarbeiten lernten, verfertigen schon gestrickte Leibchen, die sie selbst tragen. Der nächste Jahrgang übt sich in Unterröcken, Mützen, Brotbeuteln, dann folgen handgenähte Schürzen mit Verzierungen noch eigener Idee. Klasse 4 versucht sich in Wäschegegenständen, bei denen die Lust zur Arbeit statt dem früheren mechanischen, schablonenhaften Hergang durch Selbstbetätigen zu freudigem Antrieb gereizt wird. In den drei Oberstufen tritt auch das Maschinennähen allmählich in die Erscheinung, Weißstickerei wird gepflogen und die Wäschestücke in ihrer nahezu kunstvollen Vollendung von Anfang bis zum Ende fertiggestellt. Es sind Arbeiten mit Saumapparaten vorhanden, die einer tüchtigen Weißnäherin Ehre machen würden, und die Stickereien an Unterröcken, Hemden und Beinkleidern verraten gutgebildeten Geschmack. Denn nie darf vergessen werden, daß die Vorlagen von den Kindern fast ausschließlich selbst entworfen und gezeichnet sind. Die Handstickerei darf sich überall sehen lassen. Die Tendenz, daß sich das erwachsene Mädchen schöne Wäsche für ein Drittel des Verkaufspreises selbst herstellen kann, ist gewiß zu billigen, die wenigsten werden jedoch später so viel Zeit haben, um dies ausführen zu können. Die 1. Klasse verfertigt mit dem nötigen Hausfleiß Schneidereiartikel, Blusen, Spitzenunterröcke usw. Wie gesagt, zeigt die Ausstellung dieser Handarbeiten einen lobenswerten Fortschritt, der Lehrerinnen und Schülerinnen das beste Zeugnis ausstellt. Ein Besuch der Ausstellung, die noch heute nachmittag von 4—7 Uhr geöffnet ist, wird sich hauptsächlich für Frauen gewiß lohnen, zumal sachkundige freundliche Führung vorhanden ist und bereitwillig Auskunft gegeben wird.

Statistische Jahresübersicht über die Stadt Lübeck im März 1914. Lübeck hatte nach der Fortschreibung des Statistischen Amts am 28. Februar 1914 114 653 Einwohner. Im März kamen 100 durch Geburtenüberschuß in Zugang und 785 durch Wanderung in Abgang, so daß unsere Einwohnerzahl um 685 abnahm und am 31. März 113 968 (100 175) betrug. Die natürliche Bevölkerungsbewegung war im abgelaufenen Monat folgende (die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf das Vorjahr); es betrug die Zahl der

	Summe		auf 1000 Einwohner	
Eheschließungen	42	(71)	4,3	(7,4)
Geburten	223	(239)	22,9	(24,9)
Sterbefälle	123	(151)	12,6	(16,8)

Darnach stieg die Zahl der Eheschließungen gegen 1913 um 29 und die der Geburten um 16, während die der Sterbefälle um 38 abnahm. Die natürliche Bevölkerungsvermehrung belief sich darnach auf 100 (78) Köpfe. Unter den Geborenen waren 22 oder 9,9 Proz. (43 oder 18,00 Prozent) unehelich und 5 oder 2,2 Prozent (8 oder 3,3 Proz.) tot. Das Alter der Gestorbenen stellte sich in 16 (28) Fällen auf unter 1 Jahr und in 39 (47) auf über 70 Jahre. Todesursachen waren in 18 Fällen Krankheiten der Kreislauforgane, in 17 Krebs und in 12 Lungenentzündung. Ansteckenden Krankheiten erlagen 3 Personen, 2 starben an Diphtherie und 1 an Scharlach. Anzeigepflichtige Krankheiten wurde 86 gemeldet, 59mal Scharlach, 23mal Diphtherie, 3mal Typhus und 1mal Masern. Gewaltsamen Todes starben 5 Personen und zwar 1 durch Selbstmord, 1 durch Mord und 3 durch Verunglückung. Die Wanderungsbewegung endete, wie immer im März, mit einem Verlust und zwar von 785 Personen, 1708 Zuzügen standen 2493 Abzüge gegenüber.

pb. **Eigentumsvergehen.** In der Nacht vom 20./21. d. M. sind aus einem auf einem Grundstück der Arnimstraße belegenen Schweinestelle 15—20 Stück alte Brote, die zum Füttern der Schweine benutzt werden sollten, und ein rot- und blaugestreifter Sack gestohlen worden.

Hartenstein-Gastspiel im Hansa-Theater. Wie uns das Bureau des Hansa-Theaters mitteilt, bleibt die erfolgreiche tolle Burleske „Der schöne Wilhelm" nur noch bis Donnerstag auf dem Repertoire. Wer den beliebten, vielseitigen Komiker Hartenstein in dieser übermütigen Posse noch nicht gesehen hat, dem empfehlen wir, sich zu beeilen. Am Freitag, dem 24. d. M. bringt Hartenstein wieder eine neue Komödie heraus, die ihres drastischen Inhaltes wegen der größte Schlager des Hartenstein-Repertoires zu werden verspricht. In dieser, von Hartenstein selbst verfaßten Burleske „Gottlieb geht bummeln" spielt er den „Gottlieb Käsemodel", eine bekannte sächsische Volkstype, von geradezu grotesker Komik. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß auch das übrige Spezialitäten-Programm erstklassig ist und ist ein Besuch des Hansatheaters nur zu empfehlen.

Neues Stadttheater. Wir verweisen nochmals auf den heutigen Vortrag Dr. Leverkühns, der bestimmt ist, der Feier-Aufführung von Shakespeares „König Heinrich IV" am kommenden Sonntag als Einführung zu dienen. Der Vortrag findet um 8½ Uhr im Marmorsaale des Stadttheaters statt und ist für alle Interessierten frei.

Hamburg. Ein tödlicher Unglücksfall ereignete sich gestern morgen auf dem Wilkens'schen Holzlagerplatz auf dem Steinwärder. Der Platzvize, F. Döring, wurde von einem umfallenden Holzstapel getroffen und sofort getötet. Beamte der Feuerwache 8 eilten schnell zur Hilfe herbei und räumten den Holzstapel auf, aber die Hilfe kam zu spät. Der Arzt konnte nur den Tod feststellen.

Alt-Rahlstedt. Ein Großfeuer brach in der Nacht zum Sonntag in den großen Wirtschaftsgebäuden des Landmanns H. Delfs in Stapelfeld aus und fand in den strohgedeckten Häusern reichliche Nahrung. Es gelang, sämtliches lebende Inventar rechtzeitig aus dem Bereich des Feuers zu entfernen. Das Mobiliar konnte jedoch nur zum kleineren Teile geborgen werden. Auch die Altenteilskate wurde vom Feuer ergriffen und brannte vollständig nieder. Außerdem wurden das große Wohnhaus und die umfangreichen Stallungen völlig eingeäschert.

Kiel. Unterschlagungen eines Marinezahlmeisters. Vor dem Kriegsgericht der ersten Marineinspektion stand Dienstag der Marinezahlmeisteroberaspirant Friedewoldt wegen Unterschlagung amtlicher Gelder. F. versah die Geschäfte eines Zahlmeisters auf dem Tender „Hay". Insgesamt hat er 1788,26 Mk. unterschlagen. Durch falsche Buchführung suchte er die Unterschlagungen zu verdecken. Etwa 1500 Mk. hatte er für ein Mädchen ausgegeben, das er in Hamburg auf seine Kosten untergebracht hatte und das er angeblich heiraten wollte. Mit seinem Einwand, er sei nicht zurechnungsfähig, kam er nicht durch. Der Sachverständige erklärte ihn für zurechnungsfähig. Das Kriegsgericht verurteilte Friedewoldt zu einem Jahr Gefängnis und zur Degradation. Von der Untersuchungshaft wurden ihm drei Monate auf die Strafe angerechnet. Ende November wurden die Unterschlagungen bei einer Revision entdeckt. Am 7. Dezember wurde F. verhaftet. — Eine alte Frau in einem Wassertümpel ertrunken. Seit Sonnabend war die bei den Angehörigen in der Annenstraße wohnende Witwe H. verschwunden. Die bereits 71 Jahre alte Frau war zuletzt in der Gutenbergstraße gesehen worden. Montag morgen fand man sie als Leiche in einem Wassertümpel im Projensdorfer Gehölz liegen. Die geistesschwache Frau wird sich in einem Anfall von Geistesabwesenheit verirrt und so den Tod gefunden haben.

Düppel. Die staatsgefährliche Inschrift. Die Mühle zu Düppel war im Kampf um die Düppeler Schanzen eine wichtige Position für die Dänen und manche preußische Kanonenkugel ist dagegen gefeuert worden, ehe es gelang, den Kopf der Mühle zu demolieren und dadurch den Dänen einen der wichtigsten Aussichtsposten zu rauben. Die Mühle gehört jetzt einer Gesellschaft. Ein Verein in Dänemark hatte nun eine Steinplatte mit Inschrift gestiftet, die zur Erinnerung an die 50jährige Wiederkehr der Tage der damaligen Kämpfe in das Bauwerk der Düppeler Mühle eingemauert wurde. Der Bildhauer Iwersen in Sonderburg hatte den Stein am Sonnabend, dem 18. April, eingesetzt. Bald darauf erschien ein Gendarm und verlangte, daß die Platte entfernt werden solle. Erst sträubte sich der Bildhauer, dem Verlangen nachzukommen, fügte sich aber dann. Er nahm den Stein wieder heraus und der Gendarm belegte denselben mit Beschlag. Selbstredend werden die Leute sich das nicht gefallen lassen. Sie wollen den Klageweg beschreiten. Die Steinplatte hatte folgende Inschrift:

1864—1914.
Tvende Gange skudt i Grus,
Atter reist som Mollehus,
Vogter for et Mindebo,
Selv en Bavta dansk og tro.
Spejd, saa langt dit Oje naar,
Grav ved Grav paa Merken staar.
Danske Mænd gav Livet hen,
Troskab vogter Skansen end.
Taaredugget Ærekrands
Slaar om Dybbols Navn sin Glands.
Slægter dør, men Sproget binder,
Fremtid gror af dyre Minder.

In freier Uebersetzung würde es etwa lauten:

Zweimal zerschossen im Kampfgewühle,
Wieder errichtet du wurdest als Mühle,
Hüter der Erinnerung,
Selbst ein Gedenkstein, dänisch und treu
Spähe umher, so weit dein Auge reicht
Steh'n auf dem Felde Grab bei Grab.
Dänische Männer gaben das Leben dahin,
Treue hütet die Schanzen fürderhin.
Tränenbenetzter Ehrenkranz
Schlingt um Düppels Name seinen Glanz.
Geschlechter sterben, doch die Sprache bindet,
Die Zukunft sich aus teurer Erinnerung windet.

Gründlicher kann wohl keine Behörde handeln, den „Untertanen" einzuprägen, wie herrlich es sich unter preußischer Polizeigewalt wohnen läßt. Diese Polizeitat ist das richtige Pendant zu den jetzt üblichen Jubelfeiern wegen der „Befreiung" vom dänischen „Joch".

Heiligenhafen. Opfer des Autos. Auf der Landstraße zwischen Cismar und Lensahn ist von einem unbekannt gebliebenen Automobil ein Mann überfahren und getötet worden. Die Leiche wurde nach Lensahn geschafft.

Theater und Musik.

Im Neuen Stadttheater sollte gestern abend Eva von der Osten die Elsa im „Lohengrin" singen; sie kam aber nicht. Angeblich war sie krank, obgleich für heute ihr Auftreten in Dresden als Senta in dortigen Blättern bekanntgegeben wird. Schließlich ist das ja nebensächlich, weil die Direktion für einen vollwertigen Ersatz gesorgt hatte und den Lübeckern in Erna Denera von der Berliner Hofoper eine Künstlerin vorstellte, die zweifellos zu den besten ihres Faches gehört. Ihre Elsa, eine imposante Bühnen-Erscheinung mit sprechenden Augen und sympathischen Gesichtszügen, war kein schwärmerisches Pensionsfräulein, wie man sie so häufig in „Lohengrin"-Aufführungen trifft, sondern eine bei aller hoheitsvollen Haltung wohl etwas reife, doch echt weiblich empfindende Mädchengestalt, deren Verhalten nur als Konsequenz ihres ganzen Wesens erscheint. Die Darstellung war bis ins kleinste Detail sorgsam ausgefeilt; jede Bewegung, jeder Blick zeugte von innerer lebendiger Anteilnahme. Großes, gutgeschultes Stimmaterial, das mit beseeltem Ausdruck und vornehmem Geschmack verwendet wird, machte die großzügige, von allem Konventionellen sich fernhaltende Leistung zur ungemein fesselnden. Als Heerrufer versuchte sich ein junger Lübecker, Herr Kleinecke, erstmalig auf der Bühne. Er besitzt zweifellos Stimme, aber sonst noch in keiner Beziehung die Reife, die für ein Mitglied unseres Stadttheaters Vorbedingung sein muß. P. L.

Letzte Nachrichten.

Die offene Eisenbahnschranke. Bei dem Bahnübergang in der Nähe des Bahnhofes in Wesel ist am Montag abend ein Fuhrwerk, das mit drei Pferden bespannt war, vom Zuge überfahren worden. Der Fuhrmann wurde sofort getötet, zwei Pferde völlig zermalmt. Der Bahnwärter, der schon 40 Jahre den Dienst versieht, hatte die Schranke nicht geschlossen, wodurch das Unglück geschah.

Im Streit erstochen. In Marten (Westfalen) wurde bei einer aus geringfügiger Ursache entstandenen Schlägerei der Fuhrmann Schulte durch mehrere Messerstiche getötet. Der Fuhrmann Baumgärtner erhielt gleichfalls mehrere Messerstiche, wodurch er erheblich verletzt wurde. Es gelang den Tätern, in dem entstehenden Tumult unerkannt zu entfliehen.

Durch Gase erstickt. Ein Fabrikarbeiter des Schalker Gruben- und Hüttenvereins verunglückte in der Gießerei dadurch tödlich, daß er beim Anzünden eines Gasofens zu viel Gas einatmete. Er fiel mit dem Oberkörper in die Öffnung des Ofens hinein und erstickte.

Unglücklicher Sprung. In Warmen-Steinach (Oberfranken) sprang ein Knabe so unglücklich auf seinen Spielkameraden hinauf, daß dieser das Genick brach und tot zusammenstürzte.

Unter schwerem Verdacht. Unter dem Verdacht, die Kellnerin Marie Lincke mit Zyankali vergiftet zu haben, wurde in Kötzschenbroda der 30jährige Metallpolierer Max Ungenz verhaftet. Er hatte mit der Kellnerin ein Liebesverhältnis, das seine Frau entdeckte.

Ein unglaublich roher verbrecherischer Anschlag wurde von der Frau des Bäckers Joseph Henig in Mannheim begangen. Kurz ehe sie mit ihrem Liebhaber, einem jungen Kaufmann, durchging, schloß sie ihre beiden Kinder im Alter von vier und sechs Jahren ein, öffnete den Gashahn und telephonierte alsdann ihrem Mann, sie gehe fort; die Kinder werde er aber nicht mehr lebend antreffen. Der Mann eilte sofort nach Hause und konnte die Kinder retten. Das älteste war allerdings schon betäubt. Der Aufenthalt der Frau konnte noch nicht ermittelt werden.

Bei einer Feuersbrunst in Chiaramente Gulfi sind drei junge Burschen lebend verbrannt.

Mysteriös. Gestern früh durchschlug in Paris ein Geschoß die äußere Rollwand und das Fenster eines Schlafzimmers im 5. Stock eines Hauses der Vorstadt Auteuille, ging über die Köpfe der Schlafenden hinweg und blieb im Kamin stecken. Man glaubt, daß es sich um das Geschoß eines Flugapparates oder Lenkballons oder um ein bei einer Schießübung in Clamart abgefeuertes Geschoß handelt.

Erdstürze. In Poltawa verursachten unterirdische Flüsse im Nordviertel der Stadt Erdstürze. Zwei Häuser sind eingestürzt, vier Personen fanden dabei den Tod, mehrere wurden verletzt.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Zentral-Hallen

Dankwartsgrube 20.

Jeden Donnerstag:

Tanzkränzchen.

Anfang 8 Uhr.
146) Ende 12 Uhr.

Achtung!

Lastadiearbeiter!

Versammlung

am Donnerstag, dem 23. April

abends 8½ Uhr

im „Gewerkschaftshaus".

Johannisstraße 50—52.

Tages-Ordnung:

1. Neuwahl eines Schriftführers.
2. Innere Verbandsangelegenheiten.

3343) **Der Vorstand.**

NB. Das Erscheinen der Kollegen ist dringend notwendig.

T. O.

Achtung!

Transportarbeiter

von Stockelsdorf u. Umgegend

Versammlung

am Donnerstag, dem 23. April

abends 8½ Uhr

im Lokale des Herrn Paetau in Fackenburg.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben.

3342) **Der Vorstand.**

NB. Das Erscheinen der Kollegen ist dringend erforderlich.

T. O.

Um den vielfach an uns gerichteten Wünschen unserer Verkäuferinnen zu entsprechen, haben wir uns entschlossen

vom 3. Mai a. c.

unsere

sämtlichen Verkaufsstellen

an Sonn- und Feiertagen

Mittags 1 Uhr

zu schliessen.

Wir bitten unsere geehrte Kundschaft, unseren Entschluß zu unterstützen durch rechtzeitige Deckung ihres Brotbedarfes, damit den Verkäuferinnen der Sonntag auch zu einem Sonntag wird.

Dampfbäckerei „Hansa"

J. C. D. Junge & Co. 3329

1538

Für Schuhmacher!

Neue Sendungen Croupons zu M. 1,2,67, etwas fehlerhaft, stark sowohl wie leicht. Besicht. wie gewohnt, ohne Zwang. (3330) **Carl Hans Kühl.**

Bei Verdauungsbeschwerden nervöser Art kommt sehr viel auf eine richtige, den geschwächten Verdauungsorganen angepaßte Ernährung an. Das altbekannte Nährmittel „Kufeke" hat sich hierbei hervorragend bewährt, es regt den Appetit und die Verdauungskräfte an, die Patienten fühlen sich bald frischer, kräftiger und nehmen regelmäßig an Gewicht zu.

Donnerstag 9 Uhr

Beginn d. Verkaufs des von mir erworbenen

Warenlagers

Breite Straße 21 und anderer Waren

bedeutend unter sonstigem Preis.

Die Waren sind tadellos. Das Geschäft bestand erst ¾ Jahre.

Leinen, Aussteuerwaren, Betten, Wäsche, Handtücher, Schürzen, Strümpfe, Wollwaren, Bettstellen, Normalwäsche, Herrenkragen, Oberhemden, Krawatten, Maccohemden.

Ein großes Posten **Teppiche** und **Gardinen.**

Enorm günstige Gelegenheit für **Aussteuern, Hotels, Pensionate.**

Lübeck. Herm. Kampff.

Von 1 Uhr bis 2½ Uhr geschlossen. 3336

Diejenigen Spieler der Königlich Preußischen Lotterie,

welche ihr Los durch Herrn Zigarrenhändler **Hermann Kersten,** Lübeck, Hüxstraße 8, bezogen haben, werden hierdurch benachrichtigt, daß Herr Kersten von den unterzeichneten Einnehmern keine Lose mehr empfängt. Diejenigen Spieler, welche ihr **Los zur 5. Klasse** erneuern wollen, werden ersucht, durch Vorzeigen des Loses 4. Klasse bei den betreffenden Einnehmern bis **Mittwoch den 6. Mai, abends 6 Uhr** ihr Los einzulösen, andernfalls werden die Lose an die General-Lotterie-Direktion, Berlin, zurückgesandt.

Harms, Kohrs, Köhn, Scharff,

3341) **Königl. Preußische Lotterie-Einnehmer.**

Beerdigungs-Institut St. Lorenz-Süd

Uebernahme ganzer Beerdigungen für hier und auswärts zu den billigsten Bedingungen. Einkleidung jeder Art. 3008

Wilh. Stetenbuhr Dornestr. 20a. Fernspr. 2502.

Deutsch. Metallarbeiterverband

Verwaltungsstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung

am Donnerstag, dem 23. April

abends 8½ Uhr

im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.

Tagesordnung:

1. Abrechnung vom 1. Quartal 1914.
2. Stellungnahme zum Gewerkschaftskongreß und Aufstellung eines Delegierten.
3. Bericht vom Gewerkschaftshaus.
4. Verschiedenes.

Um vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ersucht

3340 **Die Ortsverwaltung.**

Gewerkschaften Lübecks.

Sonntag, den 26. April 1914:

Großes Kinderfest

im Gewerkschaftshaus.

Anfang 4 Uhr. Eintritt à Person 20 Pfg.

Abends ab 8 Uhr:

Großer BALL für Erwachsene

3345 **Das Komitee.**

Arbeiter-Bildungsverein Lübeck.

Vorstellung im Neuen Stadttheater:

Sonntag, den 3. Mai 1914, nachmittags 2½ Uhr präzise.

Carmen.

Große Oper in 4 Akten von Bizet.

Preis der Karte 85 Pfg., einschliesslich Garderobe.

Auslosung der Plätze am Sonnabend, dem 2. Mai, von 6½ bis 9 Uhr abends im Gewerkschaftshaus, Johannisstraße 50/52.

Um **pünktliches** Erscheinen wird dringend ersucht.

Während der Ouvertüre bleiben die Einlaßtüren geschlossen.

3328) **Der Vorstand.**

Ausgabe der Karten für Mitglieder am Donnerstag, d. 23. April und Freitag, dem 24. April, im „Lübecker Volksboten".

Mitgliedsbuch ist vorzuzeigen.

Beginn des öffentlichen Verkaufs am Sonnabend, dem 25. April, an den bekannten Stellen.

Chorverein Lübeck.

Mitglied des deutschen Arbeitersängerbundes.

General-Versammlung

am Donnerstag, dem 23. April

abends 8½ Uhr

im „Gewerkschaftshaus"

Johannisstraße 50—52.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 1. Quartal 1914.
2. Abrechnung vom Maskenball.
3. Wahl eines Revisors.
4. Berichterstattung vom Gautag.
5. Festsetzung der Festlichkeiten.
6. Innere Vereinsangelegenheiten.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

3206) **Der Vorstand.**

Sozialdemokratische Frauen.

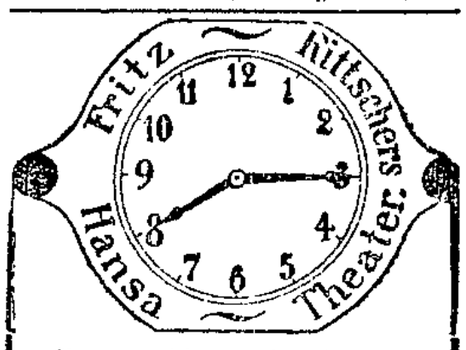
Besichtigung des Rathauses

am Donnerstag, dem 23. April

morgens 10 Uhr, pünktlich.

Treffpunkt: Marktladen 9¾ Uhr.

Eintritt 15 Pfg. (3323



Vom 16. bis 30. April 1914:

Der schwarze Passagier

des neuesten Flieger-Sketsch.

Adolf Ernest

Zauberkünstler.

The 3 Calbas???

Margot et Jenny

mit ihren hocheleganten elastischen Darbietungen.

Hartenstein-Gastspiel

Nur noch 2 Tage:

„Der schöne Wilhelm".

Freitag, den 24. April 1914:

Große Hartenstein-Premiere

Gottlieb geht bummeln

Originalburleske von Paul Hartenstein.

Hartenstein in seiner Paderolle als Gottlieb Käsemodel.

Anfang an Wochentagen 8¼ Uhr.
3275) Sonntags 8 Uhr.

Gewöhnliche Preise.

Vorverkauf bei **Fr. Sager,** Kohlmarkt, und **Fr. Nagel,** Markt.

Neues Stadttheater

Mittwoch, den 22. April 1914:

Außer Abonnement. Mittelpreise.
Anfang 8¼ Uhr. Ende nach 11 Uhr.

Grigri.

Operette von Paul Lincke.

Donnerstag, den 23. April 1914:

Anfang 7½ Uhr. Ende nach 10½ Uhr

Gastspiel von Theodor Lattermann:

Zum letzten Male:

Der Barbier v. Bagdad.

Kom. Oper von Cornelius.

Hierauf:

Coppelia.

Gr. Ballettpantomime v. Delibes.

Große Preise.

Freitag, den 24. April 1914:

Anfang 8 Uhr. Ende nach 10 Uhr.

Die Maienkönigin.

Ein Schäferspiel (Oper) nach Gluck.

Hierauf:

Coppelia.

Gr. Ballettpantomime v. Delibes.

Große Preise.

Mittwoch, den 22. April 1914:

Marmorsaal.

Abends 8½ Uhr:

Vortrag von Dr. Leverkühn: Zur Einführung in Shakespeares Königsdramen.

3325) **Eintritt frei.**

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 93. Mittwoch, den 22. April 1914. 21. Jahrg.

Der Einigung entgegen.

Das Internationale Sozialistische Bureau beschloß bekanntlich in seiner Sitzung vom Dezember v. J., die Initiative zu einer Einigung der verschiedenen Richtungen der Sozialdemokratie Rußlands zu ergreifen. Das Exekutivkomitee des J. B. wurde damit betraut, eine Konferenz der russischen Organisationen einzuberufen, die die Einigungsaktion durch gegenseitige Aussprache im Beisein der Vertreter anderer Organisationen vorbereiten soll. Zu diesem Beschluß liegt jetzt die offizielle Antwort einer der beiden Parteiinstanzen vor, um die sich die meisten Organisationen der sozialdemokratischen Arbeiterparteien Rußlands gruppieren. Das Organisationskomitee, das neben dem Zentralkomitee als einer der Mittelpunkte der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands gilt, hat dem Internationalen Bureau folgende Antwort zugehen lassen:

„Wir begrüßen den Beschluß des Internationalen Bureaus, in dem wir einen Schritt sehen, der unter den heutigen Verhältnissen zu einer Lösung der so akut gewordenen Parteikrise in Rußland führen kann.

Wir stimmen hinsichtlich der Frage über den Charakter der Meinungsverschiedenheiten in der Sozialdemokratie Rußlands vollkommen mit dem Internationalen Bureau überein. Wie bedeutend diese Meinungsverschiedenheiten auf allen Gebieten der sozialdemokratischen Tätigkeit auch sind, so können sie schon aus dem Grunde eine dauernde Spaltung nicht rechtfertigen, weil alle Fraktionen ein und dasselbe Programm anerkennen und in taktischen Streitfragen an die Grundsätze des Marxismus appellieren.

Wenn die Spaltung trotzdem zu immer größerem Schaden für die Arbeiterbewegung nicht aufhört, so liegt der Hauptgrund nach unserer Ansicht in den äußeren Tätigkeitsbedingungen der Sozialdemokratie Rußlands, die der Möglichkeit beraubt ist, ihre kollektive Parteiansicht über neu auftauchende Fragen der Taktik auf dem normalen Wege auszuarbeiten, über den die Arbeiterparteien in den andern Ländern verfügen.

Unter diesen Verhältnissen hängt die Vereinbarung und die gegenseitige Anpassung der in der Partei entstehenden abweichenden Ansichten weit mehr als irgendwo von dem guten Willen und der Bereitwilligkeit zu Kompromissen bei den leitenden Gruppen der Partei ab. Eben deshalb erscheint uns die Einmischung der Internationale in die zwischen diesen Gruppen bestehenden Reibungen und die Unterstützung ihrer Vertreter bei den Versuchen, die allgemeinen Grundlagen einer Vereinbarung zwischen ihnen auszuarbeiten, nicht nur als nützlich, sondern auch als im Einklang stehend mit den Anforderungen aller russischen Arbeiter, die aufrichtig die Wiederherstellung der Einheit herbeisehnen.

Die Praxis der letzten Jahre hat gezeigt, daß die Wiederherstellung dieser Einheit nicht stückweise, nicht durch Versuche der Lokalisierung irgend eines Gebietes der sozialdemokratischen Tätigkeit und einer Vereinbarung hinsichtlich dieses Gebietes, bei der Aufrechterhaltung aller übrigen Quellen der Spaltung, erzielt werden kann. Die Praxis hat gezeigt, daß selbst eine dauernde, mehr oder minder koordinierte Tätigkeit auf einem Gebiete (parlamentarische Tätigkeit in der Duma, Gewerkschaftsbewegung, Versicherungswesen) keine Garantie bietet gegen die Zerstörung aller Früchte dieser gemeinsamen Tätigkeit bei jedem neuen Ausbruch der Kämpfe zwischen den Fraktionen.

Eine Vereinbarung kann nur in dem Falle von Dauer sein, wenn sie sich auf alle Fragen der Parteiarbeit, auf alle Gebiete der Bewegung beziehen und für sämtliche Teile der vertragschließenden Parteien obligatorisch sein wird; sie wird nur dann von Dauer sein, wenn jedes Gebiet der gemeinsamen Parteiarbeit von der Einwirkung äußerer Faktoren beschützt sein wird, die die Einheit untergraben.

So ist es z. B. vollkommen klar, daß es hoffnungslos wäre, bloß auf die Wiederherstellung der Einheit der Dumafraktion, unter Aufrechterhaltung der Spaltung in der ganzen Partei hinzuarbeiten. Eben die Praxis der Dumafraktion, die unter dem Banner der Aufrechterhaltung der Einheit gewählt wurde, hat gezeigt, wie sehr ein solcher Versuch von vornherein zu einem Mißerfolg verurteilt ist. In der Tätigkeit der Dumafraktion sind keine wesentlichen Meinungsverschiedenheiten aufgetaucht. Und wenn die Einheit der Fraktion nicht bewahrt werden konnte, so nur aus dem Grunde, weil einzelne Teile der Dumafraktion unvermeidlich in die in der Bewegung selbst entstandenen Streitigkeiten hineingezogen wurden, und weil einige der untereinander kämpfenden Teile der Partei die Dumavertretung als Waffe im Fraktionskampf auszunutzen suchten. Das Endergebnis war, daß alle Versuche der Wiederherstellung der Einheit der Dumafraktion an der Unmöglichkeit scheiterten, daß die betreffenden Teile der Dumafraktion politische Verpflichtungen übernahmen, die der Politik der entsprechenden Teile der Partei zuwiderliefen.

Das gleiche gilt hier auch für die Versicherungsorganisationen und für andere Gebiete der sozialdemokratischen Tätigkeit (Gewerkschaftsbewegung, Bildungsarbeit usw.).

Nach unserer Ansicht muß die Aufgabe der Konferenz darin bestehen daß die Meinungsverschiedenheiten auf dem Gebiete der Auslegung des Programms, der Taktik und der Organisation, die die Sozialdemokratie heute spalten, unter Teilnahme der Vertreter der Internationale einer eingehenden, objektiven Untersuchung unterworfen werden.

Es muß versucht werden, in jeder dieser Fragen eine solche allgemeine Richtungslinie auszuarbeiten, die jeder Seite gestattet, ihre Agitation im allgemeinen Rahmen so zu führen, daß sie die speziellen Momente, deren Hervorhebung von ihr als besonders wichtig erkannt wird, so wenig wie möglich preiszugeben braucht.

Wir sind überzeugt, daß die Ausarbeitung einer solchen Richtungslinie auch in den heikelsten Fragen, die die Partei spalten, möglich ist, wenn die Teilnehmer der Konferenz den guten Willen dazu haben.

Und wenn eine Vereinbarung über diese einzelnen Fragen sich, wie wir hoffen, als durchführbar erweist, so liegt es durchaus im Bereich des Möglichen, für die Uebergangszeit eine solche Form des organisatorischen Zusammenarbeitens der einzelnen Fraktionen zu finden, bei der eine gemeinsame Arbeit mit dem Mindestmaß von Reibungen geführt werden könnte. Es könnte eine föderative Vereinigung der bestehenden allgemeinen und örtlichen Zentren, ähnlich der bei der Vorbereitung des Stockholmer Kongresses vom Jahre 1906 auf der Grundlage der vollen Gleichberechtigung der föderierten Teile, ihrer Vereinbarung in allen Fragen der praktischen Bewegung und der gemeinsamen Kontrolle bei der Vorbereitung und Einberufung eines für alle Teile autoritativen Kongresses oder einer Konferenz geschaffen werden, die das Einigungswerk durch die Schaffung einer einheitlichen Parteiorganisation krönen könnte.

Was die Teilnehmer der Konferenz betrifft, so kann diese nach unserer Ansicht nur dann fruchtbringend verlaufen, wenn die Zusammensetzung der Konferenz bestimmt wird entweder durch die Anerkennung eines und desselben Programms, als welches das Internationale Bureau das Programm der sozialdemokratischen Partei Rußlands anerkannt hat, oder eines ihm ähnlichen Programms (P. B. S.-Lewitza)".

Die Aufgaben, die hiernach der geplanten Einigungskonferenz zugewiesen werden, sind allerdings recht groß, und auch die Schwierigkeiten, die bis dahin zu überwinden sind, sind nicht gering. Um so ergiebiger muß sich aber die auf dieser Basis vorgeschlagene Aussprache für die Praxis der sozialdemokratischen Bewegung in Rußland gestalten. Es hängt, wie das Organisationskomitee ganz richtig bemerkt, von dem guten Willen der Konferenzteilnehmer ab, ob eine gemeinsame Richtungslinie der praktischen Bewegung gefunden wird, die täglich immer dringendere Anforderungen an die Partei des Proletariats stellt. Die sozialistische Internationale kann nur wünschen, das eine solche gemeinsame Basis baldigst gefunden wird, damit die Sozialdemokratie Rußlands einig und geschlossen in die heraufziehenden revolutionären Kämpfe eintreten kann.

Aus der Partei.

Parteijubiläum in Halle. Die Parteiorganisation des Ortes, der den ersten Parteitag der deutschen Sozialdemokratie nach dem Fall des Sozialistengesetzes beherbergte, Halle a. S., konnte am 19. April auf ihr fünfundzwanzigjähriges Bestehen zurückblicken. Der Verein wurde mit 65 Mitgliedern gegründet nach einem Referat des Genossen Frohme, als „Verein zur Erzielung volkstümlicher Wahlen". Gegenwärtig zählt der Verein 8430 Mitglieder, darunter 1138 weibliche. — Vom Genossen Reiwand, einem der Mitbegründer des Vereins, jetzt Parteisekretär, ist anläßlich des Jubiläums eine Geschichte der Parteibewegung in Halle verfaßt worden, die auf 236 Seiten großen Formats eingehend die Kämpfe eines Vierteljahrhunderts schildert und die Schwierigkeiten, die der Parteibewegung in Halle durch eine rücksichtslose Polizei auch nach dem Falle des Sozialistengesetzes noch bereitet worden. Interessierten Parteigenossen wird das Buch gegen Einsendung von 1 Mk. (einschließlich Porto) durch das Parteisekretariat, Harz 42/44, gern zugesandt. — Das Jubiläum der Parteigründung wurde am Sonnabend unter überaus starker Teilnahme der Parteigenossen durch eine großzügige Festveranstaltung feierlich begangen. Genosse Krüger-Barmen, der Vorsitzende des Vereins zur Gründungszeit, hielt die Festrede.

Denkmal für einen sozialdemokratischen Bürgermeister. Ostern wurde in Roubaix das Denkmal des ersten sozialistischen Bürgermeisters dieser Stadt, des verstorbenen Gen. Henri Carrette enthüllt. Über 30 000 Personen nahmen an der Feierlichkeit teil.

Album zum 1. Mai. Die belgische Arbeiterpartei gab ein Album zum 1. Mai heraus, welches sich in der Hauptsache mit der Frauenfrage und der Kinderausbeutung beschäftigt. Das Album ist mit zahlreichen Illustrationen geschmückt. Für deutsche Genossen, die sich für das Album interessieren, beträgt der Preis 45 Centimes. Das Album ist durch die Buchhandlung des „Le Peuple" Brüssel, rue des sables 33/35 zu beziehen.

Fürstin Pauline.

Roman aus der Zeit der Leibeigenschaft
von Graf E. A. Salias.
Autorisierte Uebersetzung von Dr. Heinrich Ruhe.

(24. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

Zweiter Teil.

I.

An demselben Tage hielt gegen Mitternacht vor dem Schlosse in Beresopole ein Schlitten, in welchem Fürstin Pauline neben ihrem Vetter, dem Fürsten Elias Petrowitsch, saß.

Der Fürst war auf die Bitte seiner Cousine sofort zu ihr geeilt und fand sie in einem Zustande, in welchem jeder Widerspruch seinerseits sie zum Aeußersten treiben konnte. Pauline erklärte ihrem Vetter rundweg, daß es einzig und allein von ihm abhinge, ob sie glücklich oder unsagbar elend werden solle; sie sei fest entschlossen, Jegor zu befreien, mit ihm sich trauen zu lassen und ins Ausland zu fliehen. Ihre Stimme und ihre Augen sagten ihm nur zu deutlich, daß es ganz unnütz wäre, sie auf die unberechenbaren Folgen ihres etwas gewagten Schrittes aufmerksam zu machen, und daher versprach er ihr ohne weiteres, für sie alles zu tun, was in seinen Kräften stände, sie nach der Stadt zu begleiten, in jeder Beziehung ihr behilflich zu sein und vor allem Geld zu beschaffen, da er augenblicklich kein bares Geld besäße.

Fürstin Pauline hatte in aller Eile einige notwendige Sachen zusammengepackt und hierauf zum letztenmal sich in ihren Gemächern umgesehen.

„Natürlich setze ich meinen Fuß niemals mehr in dieses Schloß," flüsterte sie. „Sollte es mir nicht gelingen, Jegor zu befreien, so muß er fünfundzwanzig Jahre im Heer dienen, und ich werde eine Soldatenfrau sein."

Am andern Morgen erreichten sie die Stadt. Während die Fürstin sich sofort mit einem Beamten namens Iwan Leontiwitsch Skorow in Verbindung setzte, um die Einreihung ihres Geliebten in die Armee zu hintertreiben, suchte Elias Petrowitsch verschiedene Geldleute auf.

Der Verwalter war in hohem Maße erstaunt und zugleich erschreckt, als er die Ankunft der Fürstin und ihres Vetters vernahm. Er begab sich sogleich in den Gasthof, in welchem die Herrschaften abgestiegen waren, und ließ sich bei der Fürstin melden.

Pauline wollte ihn anfangs nicht annehmen, aber sie besann sich; sie hoffte durch den Verwalter etwas über Jegor zu erfahren.

Dschantschiew betrat das Zimmer der Fürstin keineswegs so ruhig und bescheiden, wie er es in Beresopole zu tun pflegte; er vermochte seine Aufregung nicht zu bemeistern. Auch zeigte er sich nicht mehr so unterwürfig, wie früher, seine Augen schweiften unstet umher, und er zitterte am ganzen Körper. Er machte sich im stillen Vorwürfe, daß er einen großen Fehler begangen habe, und er fürchtete, der Fürst würde ihn deshalb bald entlassen. Bei seiner Abreise hatte er nämlich wohl strengen Befehl erteilt, der Fürstin weder Wagen noch Pferde zu geben, allein daß Fürst Elias Petrowitsch nach Beresopole kommen könne, daran hatte er ganz und gar nicht gedacht.

„Bitte, Durchlaucht, sagen Sie mir vor allem, zu welchem Zwecke Sie nach der Stadt gekommen sind!" begann er hastig. „Als man mir erzählte, Sie wären hier, da glaubte ich, ein Traum hielte mich umfangen."

„Auch mir kommt alles wie ein Traum vor," versetzte Pauline. „Weshalb ich hierher gekommen bin? Nun, das kann ich Ihnen um so eher sagen, da Sie es ja in wenigen Stunden ohnehin erfahren würden. Ich bin mit dem Fürsten Elias Petrowitsch Beresopolski, meinem Vetter, hierher gekommen, um auf jeden Fall dasjenige zu verhindern, was Sie einem Unglücklichen antun wollen, der mir . . . lieb und teuer ist. Verstehen Sie mich? Wahrscheinlich haben Sie ihn bei meinem Vater verleumdet und sich in Dinge gemischt, die einen Verwalter nichts angehen."

„Verzeihen Sie, Durchlaucht, ich habe Jegor bei dem Fürsten nicht verleumdet, aber es war meine Pflicht, Ihrem Herrn Vater alles zu berichten, was in Beresopole vorging. Was ich nach Moskau geschrieben habe, Fürstin, können Sie sich wohl denken. Glauben Sie vielleicht, daß es in Beresopole einen einzigen Menschen gäbe, der nicht genau wüßte, was im Schlosse vorgegangen sei? Anfangs freilich wollte niemand an die Möglichkeit eines solch unanständigen Benehmens glauben, allein jetzt werden allen die Augen aufgehen."

„Wenn alle es wissen, dann ist es um so besser. Wie ungeziemend und sonderbar es auch sein mag, so ist es dennoch die Wahrheit, ich mache durchaus kein Hehl daraus, und ich werde hier mit Ihnen auf Leben und Tod kämpfen. Alles soll aufgeboten und kein Geld geschont werden, um ihre Pläne zu vereiteln."

„Sie handeln töricht, Durchlaucht; denn hindern können Sie die Sache nicht, sondern höchstens in die Länge ziehen. Mit Geld vermag man allerdings alles zu erreichen, doch ich darf ohne Erlaubnis des Fürsten nicht so viel Geld ausgeben, wie Sie mit Hilfe des Fürsten Elias Petrowitsch auf die Straße werfen werden. Man hat mir bereits erzählt, der Fürst habe dreitausend Rubel hier aufgenommen. Wenn Sie das ganze Geld zu dem angegebenen Zwecke verwenden wollen, dann muß ich natürlich „pater peccavi" sagen; denn ich habe nur siebzig Rubel bei mir. Aber ein Bote ist bereits auf dem Wege nach Moskau zum Fürsten Andrej Iwanowitsch, und ich werde sofort einen zweiten Boten abschicken mit der Nachricht, daß Sie, Durchlaucht, hierher gekommen sind, um den Leibeigenen Milowanow zu befreien. Rückhaltlos werde ich Ihrem Herrn Vater mitteilen, was Sie mir soeben ohne jedes Schamgefühl eröffnet haben, daß nämlich Ihr Leibeigener Ihnen lieb und teuer ist. Bitte, zürnen Sie mir nicht, ich kann mich nicht anders ausdrücken, es ist die reinste Wahrheit!"

„Ich glaube, wir haben uns wohl nichts mehr zu sagen, mein Herr. Sie können ruhig nach Ihrem Ermessen handeln, und wir werden auch schon wissen, was wir zu tun haben."

Der Verwalter erhob sich und verließ mit einer tiefen Verbeugung schnell das Zimmer.

Pauline wünschte sehnlichst Jegor zu sehen und zu sprechen, allein dieser Wunsch sollte ihr nicht in Erfüllung gehen; denn Dschantschiew hatte ihn eingesperrt und zwei Wächter vor seine Tür gestellt. Sämtliche Boten, welche von der Fürstin deshalb ausgeschickt waren, kamen mit der Meldung zurück, es wäre ganz unmöglich, zu Jegor zu gelangen.

Bald darauf kehrte Elias Petrowitsch wohlgelaunt aus der Stadt zurück; er hatte bereits dreitausend Rubel erhalten, und in einigen Tagen sollte er noch siebentausend und in vierzehn Tagen noch zehntausend Rubel bekommen.

„Nun, Cousine, bald werden wir zwanzigtausend Rubel haben," rief er. Tausend wollen wir springen lassen, um unseren „Abbé" zu befreien, und dann kann unser Roman „Wahnsinnige Liebe" in Szene gesetzt werden. Reise, wohin es Dir beliebt! Jetzt ist es noch möglich, aber später würde es Schwierigkeiten bereiten. Es kommt jetzt hauptsächlich darauf an, daß die Eintragung in die Militär-Listen vorläufig verhindert wird; hat erst einer der höheren Beamten seinen Soldatenbrief unterzeichnet, dann kann man ihn bereits als Deserteur verfolgen."

Am anderen Tage sollten Fürstin Pauline und Fürst Elias erkennen, daß sie ganz kindisch gehandelt hatten. Man hätte viel vorsichtiger zu Werke gehen müssen, und es wäre am besten gewesen, wenn eine dritte Person in aller Stille die Angelegenheit erledigt hätte. Einer der Schreiber äußerte zu Elias Petrowitsch:

„Ganz im geheimen sind jedem auch zehn Rubel schon willkommen, allein wenn in alle Welt hinausposaunt wird, was geschehen soll, dann wird niemand das Geschäft um hundert Rubel machen. Sie kommen in unser Bureau und schreien laut, so daß alle Welt es hören muß: „Mein Lieber, hier sind zweihundert Rubel!" Es wäre weit ratsamer gewesen, Sie hätten mir in aller Stille fünfundzwanzig Rubel in die Hand gedrückt. So etwas versteht doch gleich jedes Kind."

(Fortsetzung folgt.)

Gewerkschaftsbewegung.

Lohnbewegungen im Braugewerbe. Die Tarifverhandlungen im Berliner Braugewerbe gelten nun als völlig abgeschlossen. Der Vertrag, der bis zum 31. März 1918 gilt, ist von den vertragschließenden Parteien unterzeichnet worden. Auch die Lohnbewegung in Harburg ist jetzt mit einem Erfolg beendet. An Lohnerhöhungen während der vierjährigen Tarifdauer wurden eine bis fünf Mark pro Person und Woche erreicht, die Tourengelder und Überstundenlöhne wurden erhöht. Die Arbeitszeit wurde für das Winterhalbjahr von 9 auf 8½ Stunden verkürzt, nach dem zweiten Tarifjahr auf 8½ Stunden, für das Maschinenpersonal auf 8 Stunden festgesetzt. Erfolgt zum Ablauf der vierjährigen Tarifdauer die Kündigung des Tarifes nicht, so tritt für das fünfte Tarifjahr eine allgemeine Lohnzulage von einer Mark wöchentlich ein und die Arbeitszeit wird für das Winterhalbjahr auf 8 Stunden täglich verkürzt.

Tarifaufhebung im Münchener Wagenbaugewerbe. Der Unternehmerverband für das Wagenbaugewerbe hat den bestehenden Tarifvertrag gekündigt. Die Kündigung, die dem Gewerbegericht zuging, enthielt zugleich die Mitteilung, daß der Unternehmerverband die Absicht habe, das Tarifverhältnis nicht mehr zu erneuern. Die Unternehmer suchen in ganz Deutschland Arbeiter. Vorsicht bei Arbeitsangeboten ist also sehr zu beachten.

Ein Streik der Speditionsfuhrleute in Mannheim machte sich im Güterverkehr sogleich sehr empfindlich bemerkbar. Die Unternehmer erklärten sich daher bald bereit, über die schwebenden Differenzen zu verhandeln. Darauf wurde der Streik, an dem etwa 200 Kutscher beteiligt waren, am Sonnabend zunächst beendet. Zugestanden haben die Fuhrwerksbesitzer eine Lohnerhöhung von 1,50 Mk. wöchentlich und weitere 50 Pfg. für einen noch festzusetzenden späteren Termin. Die Eisenbahn-Betriebsinspektion machte bekannt, daß sie wegen des Ausstandes der Fuhrleute die Zufuhr der Frachtstückgüter selber übernommen habe. Eine gleiche Bekanntmachung hatte auch die Direktion Mainz für die mit der preußisch-hessischen Bahn in Mannheim ankommenden Güter erlassen. Tatsächlich haben am Sonnabend auch schon Bahnarbeiter einige Fuhren besorgt.

Arbeitermorde im „Lande der Freiheit". Aus Denver in Colorado wird gemeldet: Auf den Höhen in der Nähe von Ludlow fand am 20. April ein vierzehnstündiger Kampf zwischen ausständigen Bergleuten und der Staatsmiliz statt. Elf von den Ausständigen und ein Soldat, sowie ein Rittmeister wurden getötet.

Aus dem Gerichtssaal.

Beamten-Korruption. In dem Bestechungsprozeß gegen die drei Gendarmeriewachtmeister vor dem Kriegsgericht der 2. Garde-Division bekundete am Montag der Obergendarmerie-Wachtmeister Heinemann, in den Listen seien etwa 2000 Buchmacher von den verschiedenen Rennplätzen verzeichnet. Von diesen seien allerdings eine Anzahl gestorben, eine Anzahl besuche die Rennplätze nicht mehr. Immerhin sei die Zahl der Buchmacher eine ungemein große, so daß es den Gendarmen nicht möglich sei, die Buchmacher sämtlich zu kennen. Die Gendarmen haben die Instruktion, sämtliche Leute, die ihnen als Buchmacher verdächtig erscheinen, festzustellen und sie eventuell wegen Buchmachens bezw. Hausfriedensbruchs zu melden. Eine Anzahl Buchmacher, die fernerhin als Zeugen vernommen wurden, verweigerten teils ihr Zeugnis, teils bekundete sie, daß sie derartig krank und vergeßlich seien, daß sie nicht mehr wissen, ob sie jemals einem Gendarmen Geld gegeben haben. Der Buchmacher Teuerkauf bekundete, er besuche jetzt die Rennplätze nicht mehr. Er habe an verschiedene Gendarmen Geld gegeben, aber er gehöre nicht zum Ring. Es sei stets aufgefallen, daß die großen Buchmacher, die zum Ring gehören, ganz unbehelligt blieben und niemals festgestellt wurden, während er selbst mindestens 25 mal im Jahre und noch mehrmals festgestellt und bestraft worden sei. Anderen kleinen Buchmachern sei es noch schlimmer ergangen. Er habe selbst gesehen, wie fünf Gendarmen nebeneinander gestanden haben gegenüber einem ganzen Ring von Buchmachern, ohne irgendwie einzuschreiten. Die Gendarmen hätten die Buchmacher zweifellos gesehen; es sei aber bekannt, daß nach dem Rennen die Gendarmen von dem Ring je 10 Mk. und darüber erhalten. Wenn ein Mann von einem Gendarmen festgestellt werde, so sage der Gendarm gewöhnlich: „Wenn Sie gestehen, dann können Sie das Geld wieder einstecken, wenn Sie aber das Buchmachen leugnen, dann muß ich das Geld konfiszieren." Dann gesteht man ein, gibt dem Gendarmen etwas und dann kann man das Geld behalten. — Die Angeklagten bestreiten alle mit großer Entschiedenheit, von dem Zeugen Teuerkauf irgendwie Geld erhalten zu haben. Teuerkauf weiß sich bezüglich der Angeklagten auf Einzelheiten nicht zu entsinnen. Es wird darauf auf einer Krankenbahre von zwei Soldaten ein Buchmacher, namens Nölle, der unter dem Spitznamen „Der Doktor" in den Kreisen der Buchmacher bekannt ist, in den Saal getragen. Dieser bekundet, er sei niemals Buchmacher gewesen, aber Aufpasser, der die Buchmacher auf das Kommen der Gendarmen aufmerksam machte. — Der sodann vernommene Zeuge Julius Teuerkauf bestätigt die Angaben seines vorher vernommenen Bruders. — Emil König bekundet, er sei Aufpasser bei den Buchmachern gewesen, d. h. um diese von dem Nahen der Gendarmen zu unterrichten. Es sei ihm jedoch ausdrücklich gesagt worden: Die Gendarmen tun uns nichts, passen Sie nur auf den Oberwachtmeister Heinemann auf. — Eine Anzahl anderer Zeugen verweigern wiederum teils ihr Zeugnis, teils verweisen sie auf ihre große Vergeßlichkeit. Sie bekunden jedoch sämtlich, daß die zum Ringe gehörenden Buchmacher von den Gendarmen nicht behelligt wurden, sistiert wurden nur immer die kleinen Buchmacher. — Gendarmerie-Hauptmann von Szernitzki und einige Oberwachtmeister stellen den Angeklagten ein gutes Zeugnis aus. — Gendarmeriewachtmeister Steffen: Er sei seit mehreren Jahren im Hoppegarten und in Karlshorst stationiert. Es sei niemals auch nur der Versuch gemacht worden, ihn durch Geldzuwendungen zu bestechen. — Der Verhandlungsführer, Kriegsgerichtsrat Dr. Bernhold, macht den Zeugen darauf aufmerksam, daß er dies beschwören müsse. Es sei sehr eigentümlich, daß niemals der Versuch einer Bestechung an ihn herangetreten sei. Dem Gendarmeriewachtmeister Schulz seien sofort, als er zum erstenmal auf den Rennplatz kam, Gelder angeboten worden. Er habe im Handumdrehen 160 Mark bekommen, die er jedoch dem Oberwachtmeister Heinemann übergeben habe. Als der Zeuge nunmehr schwören will, die Wahrheit gesagt zu haben, trat der Buchmacher Friedländer vor und bemerkte, er warne den Zeugen vor dem Meineid, er wisse genau, daß auch dieser Gendarm Bestechungsgelder erhalten habe. Steffen bestreitet das und leistet den Zeugeneid. — Die Verhandlung wurde darauf auf Mittwoch vertagt.

Aus den Geheimnissen einer Polizeiwache. Vor einer Berliner Strafkammer spielte sich am Dienstag ein Prozeß ab, der ein grelles Schlaglicht auf Vorkommnisse in einer Polizeiwache warf. Ein Straßenhändler sollte einer geringfügigen Uebertretung halber nach der Wache eines Polizeireviers in Neukölln gebracht werden. Angeblich hat er den Schutzleuten Widerstand geleistet. Er wurde deshalb angeklagt, vom Schöffengericht aber, trotz der eidlichen Aussagen der Schutzleute, freigesprochen. Der Staatsanwalt legte Berufung ein, und so kam die Sache vor die Strafkammer. Der Angeklagte bestritt den Widerstand und erklärte, daß er auf der Wache furchtbar mißhandelt worden sei. Eine ganze Anzahl Zeugen erklärten unter ihrem Eid, der Angeklagte müsse furchtbar geschlagen worden sein, denn sie haben heftige Schläge gehört und ihn furchtbar schreien hören. Der Frau des Angeklagten wurde von anderen Frauen gesagt: „Gehen Sie doch in die Wache, sie schlagen ja Ihren Mann tot!" Als sie zur Wache kam, sei sie brüsk hinausgewiesen worden. Sie haben ihren Mann heftig stöhnen hören. Ihr Mann leide seit sechs Jahren an Herzkrämpfen. — Eine Anzahl Hausbewohner des betreffenden Polizeireviers bekundeten, in diesem Polizeirevier werde überhaupt furchtbar geschlagen. Oftmals höre man des Nachts heftige Schläge und Leute schreien: „Um Gotteswillen, Sie schlagen mich ja tot!" — Der Neuköllner Polizeipräsident erklärte als Zeuge: Der Angeklagte habe sich ihm vorgestellt, ihm seinen Oberarm gezeigt, der mit frischen blau und braun unterlaufenen Striemen bedeckt war. Er habe deshalb den Vorsteher des betreffenden Polizeireviers beauftragt, die Beamten zu vernehmen und eine Untersuchung einzuleiten. Es schwebe auch gegen die Beamten ein Strafverfahren. Demgegenüber beschworen eine Anzahl Schutzleute, daß dem Angeklagten auf der Wache nicht das mindeste geschehen sei. — Das Gericht schenkte den Zivilzeugen Glauben und sprach den Angeklagten frei. — Was geschieht nun mit den Polizisten?

Aus Nah und Fern.

Der Hochstapler als Bürgermeister. In einem Berliner Hotel wurde am Dienstag der zweite Bürgermeister der Stadt Köslin, Eduard Alexander, verhaftet. Er war vorher Magistratsassessor in Weißenfels und in Bromberg und wurde unter fast 700 Bewerbern auf Grund seiner vortrefflichen Zeugnisse zum Bürgermeister in Köslin gewählt. Mit seinen dienstlichen Leistungen war man dort sehr zufrieden. Wie nunmehr feststeht, ist der Verhaftete, der mit der Tochter eines hohen Staatsbeamten verheiratet ist, der frühere Assistent des Kreisausschusses in Niederbarnim, der seit Jahren steckbrieflich verfolgt wird, weil er noch ein Jahr Gefängnis zu verbüßen hat. — Der Wert der Zeugnisse über bestandene Examen wird durch diesen Vorfall wieder einmal trefflich beleuchtet. Der Mann, der nie studiert hat, hat sowohl als Magistratsassessor wie auch als Bürgermeister Vortreffliches geleistet. Das ruft einen Vorfall in Erinnerung, der jüngst vor einer Berliner Strafkammer spielte, die einen Handlungsgehilfen verurteilte, weil er längere Zeit hindurch als Assessor in Vertretung verschiedener Rechtsanwälte vor Gericht aufgetreten war. Er hatte seine Sache so gut gemacht, daß die Richter gar nicht auf den Gedanken gekommen sind, einen Nicht-Juristen vor sich zu haben.

In der Affäre Alexander wird noch gemeldet: Alexander trat äußerst sicher und selbstbewußt auf. Er äußerte oft, daß er aus kleinen Verhältnissen heraus sich zu seiner jetzigen Stellung emporgearbeitet habe. Die Beendigung seiner Studien habe er nur durch umfassende journalistische Arbeiten ermöglichen können. Er sei Mitarbeiter einer Anzahl erster Berliner Zeitungen gewesen. Alexander wohnte sehr elegant eingerichtet in der besten Gegend der Stadt. Dienstag nachmittag fand eine geheime Sitzung der beiden städtischen Körperschaften statt. Der erste Bürgermeister Dr. Pusch erklärte, ein Schaden in wirtschaftlicher, finanzieller und verwaltungstechnischer Hinsicht erwachse der Stadt Köslin nicht. Bis jetzt sei alles in Ordnung gefunden worden. — Zu der Affäre Alexander wird weiter gemeldet: Vor kurzem fingierte Alexander einen Einbruch in das Amtszimmer, um dann angeben zu können, daß ihm die Papiere über sein Assessorenexamen und seine Doktordissertation gestohlen worden seien. Auf die eingehende Untersuchung des ersten Bürgermeisters gab er später zu, daß die Papiere nicht abhanden gekommen seien. In seinen Personalien gab er an, keine Verwandten mehr zu haben mit Ausnahme eines Onkels aus Manila, der in Rostock weile. Dieser Onkel machte in Rostock vor dem Gericht eidesstattliche Aussagen über Alexander. Es hat aber den Anschein, daß sich Alexander selbst nach Rostock begeben hat, um diese Aussagen zu machen.

Eine Soldatentragödie, die erst jetzt bekannt wird, hat sich vor einigen Tagen in Dresden zugetragen. Der Soldat Meier vom 1. Leib-Grenadier-Regiment Nr. 100 hatte das einförmige Kasernenleben satt und faßte den Entschluß zu fliehen. Wahrscheinlich, um sich die dazu nötigen Mittel zu verschaffen, erbrach er in der Büchsenmacherei, in die er abkommandiert war, ein Behältnis, in dem er Geld vermutete. Dabei wurde er von dem Waffenmeister und Unteroffizier Gernert überrascht. Meier ergriff einen Hammer und schlug den Unteroffizier Klindtings dreimal über den Kopf. Trotz der schweren Schädelverletzung schleppte sich der Unteroffizier noch bis ins Kompagnie-Revier und erstattete Meldung. Der Soldat war inzwischen verschwunden; er wurde nach langem Suchen schließlich in einer Schreibstube tot aufgefunden. Er hatte sich mit einem Offiziers-Jagdgewehr erschossen. Die Annahme, daß er fliehen wollte, wird dadurch bestätigt, daß er zum Teil schon Zivilkleider trug und ein Fahrrad bereitgestellt hatte. Die Verletzungen des Unteroffiziers sind nicht lebensgefährlich.

Von einer Löwin zerfleischt. Während der Aufnahme eines Kinofilms in Universal-City, Los Angeles, geriet eine Löwin in Wut, sprang auf den Schauspieler Kirby, warf ihn zu Boden und zerfleischte ihn, ehe man den Unglücklichen losreißen konnte. Der Schauspieler wurde ins Hospital gebracht, wo er bald nach der Einlieferung starb.

Polizeiausschreitungen. Aus Hamborn wurde vor einigen Tagen gemeldet, daß sich zwei Polizeibeamte, Schmitz und Steinmetz, große Ausschreitungen zuschulden kommen ließen. Die Staatsanwaltschaft hat eine Untersuchung eingeleitet, die jetzt zur Verhaftung des Polizisten Steinmetz führte. Er wurde in das Untersuchungsgefängnis nach Duisburg überführt.

Bluttat. In Bür bei Essen wurde der Polizeibeamte Uhlendong von zwei Bergleuten auf der Straße erstochen. Die Täter sind verhaftet.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Verkauf lebender Aale
vom Boot aus (9321
am Donnerstag, dem 23. April
vormittags von 8 Uhr ab an der
Holstenbrücke.

Komitee- und Kommissionssitzungen

Maifeier-Komitee.
Freitag, abends 8½ Uhr
Sitzung. (9340

Für die uns zuteil gewordene Unterstützung vom Verband der Steinträger u. Berufsgenossen dankt herzlich **Marie Fick,** Stiftsdorf.

Deutscher
Holzarbeiter-Verband.
Ortsverwaltung Lübeck.
Am Sonntag verstarb unser Mitglied
Heinrich Ramke.
Ehre seinem Andenken!
Die Kollegen versammeln sich zur Teilnahme an der Beerdigung am Donnerstag um 2 Uhr beim Trauerhause, Schönböckener Straße 12a.
(9320 **Die Ortsverwaltung.**

Tüchtige
Rock- u. Tagschneider
finden dauernde Beschäftigung. Reisevergütung von auswärts nach Uebereinkunft.
Rudolph Karstadt.

Nachruf.
Am Sonntag verstarb unser werter Kollege
Heinrich Ramke.
Ehre seinem Andenken!
Die Arbeiter und Arbeiterinnen der Nordd. Bürstenfabrik.

Allen Bekannten unsern herzlichen Dank für die zahlreichen Kranzspenden (9327
Max Stübner.
Johanna Stübner, geb. Haacker.

Zum 1. Mai suche ich ein sauberes, jüngeres
Hausmädchen.
Frau Klara Friedrichsen,
Travemünde.
(9314)

Ein junges Mädchen
für Saararbeiten gesucht. (9334
H. Klempau, Ludwigstr. 38.

Malergehilfen
sofort gesucht.
Max Stein, Malermeister,
Gewerbestraße 5. (9331

Ein **Sitz- und Liegewagen** und ein starker **Kinderwagen** zu verk.
9337) Wakenitzmauer 190.

Verloren ein braunes **Portemonnaies mit 570 M** von der Puppenbrücke bis zur Reichsbank. Gegen gute Belohnung abzugeben Schwartauer Allee 2.

Gefunden am Sonnabend nachmittag in der Holstenstraße eine **Handtasche mit Inhalt.**
9322) Abzuholen Meierstr. 31, p.

Heines Werke
3 Bände 4 Mk.
Buchhandl. Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstr. 46.

Hintze & Stech
Größte Möbelfabrik Lübecks
empfehlen 47
Wohnungseinrichtungen.
Direkter Verkauf an Private zu billigen Preisen gegen bar in der Fabrik:
Moislinger Allee 60.

Glasscheiben
aller Art billigst,
Kitt, Draht,
Diamanten etc.
Oscar Tauchnitz, Fensterglas-Handlung.
Hüxtertor-Allee 13. **Fernspr. 808.**

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen,
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
40) Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rote Lubeca-Rabattmarken.

Rechnungs-Formulare
werden hergestellt in der
Buchdruckerei des Lüb. Volksboten.
Johannisstraße 46.

Strafbestimmungen des Ausnahmegesetzes aussetzte, daß er, zusammen mit der gesamten Arbeiterschaft Deutschlands, pfiff auf das infame Gesetz gegen „die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“.

Es war unser zu früh verstorbener Genosse Bruno Schoenlank, der damals den Vermittler zwischen Paul Heyse und der deutschen Sozialdemokratie machte, und der dem verstorbenen Dichter zu dem Ruhme verhalf, daß er im Kampfe gegen das infame Ausnahmegesetz der deutschen Arbeiterklasse hilfreiche Hand reichen konnte.

Das sei dem toten Dichter nicht vergessen. Es ist nicht das unwichtigste und geringste Blatt im Buche seines Ruhmes, das von seinem Eintreten für die Verfolgten und Gehetzten zeugt.

* * *

Paul Heyses Witwe bestreitet, daß die Mitteilung wahr sei, der Dichter habe in den achtziger Jahren seinen Namen als Deckadresse für sozialistengesetzliche Konterbande hergegeben. Ihr Gatte habe sich niemals um solche Dinge gekümmert. Aber das Dementi geht sicherlich einen Schritt zu weit; es ließe sich höchstens sagen, Paul Heyse habe niemals von solchen Dingen gesprochen. Schweigen ist doch in derartigen Fällen natürlich. Dem Dementi gegenüber läßt sich nur bemerken, daß wir nicht den geringsten Anlaß haben, die Richtigkeit der zur Ehrung des Menschen Heyse gemachten Mitteilungen Hermann Schlüters zu bezweifeln.

Bleichsüchtige Pflanzen.

In unserem Garten sind einige Holundersträuche angepflanzt mit Blättern, die nur teilweise grün aussehen und mit Flecken der verschiedensten Form gelblichweiß gezeichnet sind. Kaum ein Blatt ist nicht gefleckt oder gestreift. Man nennt solche Blätter panachiert. Die Panachierung kommt bei Kräutern, Stauden und Holzpflanzen vor; besonders häufig zeigt sie sich außer beim Holunder noch beim Ahorn, bei der Roßkastanie, beim Efeu und bei einem Nachtschatten. Die Flecken sind mehr oder weniger groß, oft wird das ganze Blatt weißgelb. Wozu und aus welchen Gründen die Verfärbung auftritt, ist noch nicht aufgeklärt. Es müssen jedenfalls tiefgreifende Einflüsse sein, die sie erzeugen, denn es ist nicht eine vorübergehende Erscheinung. Sie bleibt nicht allein auf der Pflanze bestehen, auf der sie sich einmal gezeigt hat, sie ist vererblich, sowohl auf vegetativem Wege durch Stecklinge und durch Pfropfung, wie auch durch Samenvermehrung. Vielleicht ist es eine ansteckende, vererbliche Krankheit. Das etwas kümmerliche Aussehen der ganzen Pflanze spricht dafür; auch sind die Blätter sehr dünn. Die weißgelben Flecke auf den panachierten Blättern enthalten keine Chlorophyllkörner, dafür fast immer weiße Körperchen, Leukoplasten, die aber die oben genannte chemische Umsetzung von unorganischen Stoffen in organische Stärke nicht auszuführen vermögen. Es tritt also gegenüber dem normalen Blatt im panachierten, durch die stellenweise Bleichsucht, ein Mangel an Stärke, also an Nahrungsstoff in der Pflanze, auf, den man wohl mit der Blutarmut des Menschen vergleichen kann. Ueber diese interessanten Bildungsabweichungen an Pflanzen berichtet Oberlehrer Dr. O. Pößsch in einer längeren, reich illustrierten Abhandlung unter dem Titel „Bleichsucht und Formentravaganz des Laubblattes“ im Aprilheft des Kosmos-Handweisers (jährlich 12 Hefte und 5 Buchbeigaben für nur 4,80 Mk.). — Aus der Fülle der weiteren wertvollen Artikel dieses Heftes nennen wir noch einen Bericht des Engländers W. Finley über einen viermonatigen Aufenthalt bei den Kondoren Kaliforniens, während dessen er die seltene Gelegenheit hatte, die Lebensgewohnheiten dieser fast ausgestorbenen Riesenvögel zu beobachten. In das Reich der Physik führt uns ein wertvoller Aufsatz von Professor Dr. J. Koenigsberger über Kanalstrahlen, während Langbein in einem reich illustrierten Aufsatz über „Scheinbare Größen am Sternhimmel“ interessante astronomische Beobachtungen anstellt. Ueber ein neues dermoplastisches Verfahren zum Präparieren kleinerer und mittlerer Säugetiere berichtet der Universitätspräparator C. Oberdörfer. Schon diese Auswahl zeigt wieder, welche vielseitige belehrende und unterhaltende Lektüre der Kosmos seinen Lesern bietet.

Tierfabeln der Duala.

Man schreibt der „Frankf. Ztg.“: Die Duala-Neger in Deutsch-Kamerun gehören zu den intelligentesten Eingeborenen Afrikas. Sie haben zwar keine geschichtliche Tradition, um so lebhafter bekundet sich aber ihre Lust zum Fabulieren. Besonders ihre Tierfabeln verraten Humor und feine Beobachtungsgabe. Aus einer größeren Sammlung von Tierfabeln, die der Kameruner Missionar Buse im neuesten Heft des „Archiv für Anthropologie“ veröffentlicht, geben wir hier einige — etwas gekürzt — wieder.

Das Recht auf die Zicklein.

Der Leopard und der Affe waren Nachbarn und gute Freunde. Der Leopard hatte einen Ziegenbock und der Affe besaß eine Ziege, und da dem Leoparden der Bock nichts nützte, gab er ihn zum Affen für drei Monate in Pflege. Als der Leopard nach einiger Zeit hörte, daß die Ziege des Affen zwei Junge geworfen hatte, ging er zum Affen und forderte die jungen Ziegen als sein Eigentum für sich. Der Affe aber gab sie nicht heraus, verlangte vielmehr Kostgeld für den Ziegenbock. So kam die Sache vor Gericht. Als die Tiere zum Gerichtstag alle herbeikamen, klagte der Affe: „Statt daß mir der Leopard Kostgeld für seinen Bock bezahlt, verlangt er noch meine Ziegen. Ist das recht?“ Der Leopard aber: „Liebe Tiere, ohne meinen Ziegenbock hätte er keine Ziegen bekommen und deshalb sind die Ziegen mein.“ Da berieten sich die Tiere und sagten dann: „Leopard! deine Sache ist verloren. Du mußt zahlen!“ Doch der Leopard weigerte sich und der Streit wollte kein Ende nehmen. Da trat die Zwergantilope als falscher Zeuge auf und rief: „Leopard! Der Hahn hat heute geboren!“ Der Leopard lachte: „Wie kann der Hahn denn gebären?“ Da sagte die Zwergantilope: „Nun, du behauptest doch heute den ganzen Tag, dein Ziegenbock habe zwei Junge bekommen.“ Da mußte der Leopard still sein und seine Sache als verloren aufgeben.

Teilung mit dem Löwen.

Eines Tages gingen der Löwe, der Ochse und der Büffel auf die Jagd. Als sie eine Sumpfantilope erlegt hatten, sagte der Löwe dem Ochsen, er solle die Beute teilen. In seiner Einfalt machte der Ochse drei gleiche Teile. Darüber ergrimmt, schlug der Löwe ihn nieder und zog ihm die Haut über den Kopf. Dann mußte der Büffel teilen. Der machte nur einen Teil. Der Löwe fragte: „Wem gehört das?“ Der Büffel sagte: „Es gehört dir!“ Der Löwe fragte: „Wer hat dich das gelehrt?“ Der Büffel antwortete: „Mein Lehrer steht vor mir.“

Eidechse und Schmetterling.

Die Eidechse sah einmal einen Schmetterling, der auf einem Baumblatt saß. Sie dachte, es sei ein kleiner Käfer, der da schlafe, und da sie hungrig war, ging sie näher heran. Als sie nahe genug war, sprach der Schmetterling: „Willst du mich fressen?“ Die Eidechse sagte: „Ja, ich dachte, du seiest ein Käfer.“ Der Schmetterling: „Was! du denkst ich sei ein Käfer?“ „Ja, du bist ein Käfer,“ sagte die Eidechse, schlug ihn nieder und fraß ihn auf.

4130 Kubikmeter Holz für ein Schiff.

Welch ungeheure Mengen Holz für ein einziges unserer neueren Riesenschiffe gebraucht werden, zeigt die „Holzwelt“ an einem schlagenden Beispiel. Sie zieht nicht die Kolosse der „Imperator“-Klasse heran, sondern berechnet nur die Holzmenge, die bei dem jetzt seiner Vollendung entgegengehenden „Kolumbus“ des Norddeutschen Lloyd gebraucht worden ist. Bei dem Schiff, das eine Länge von 236,20 Meter, eine Breite von 25,30 Meter und einen Bruttoraumgehalt von 35 000 Registertonnen hat, wäre ein Wald von der Ausdehnung eines unserer größten Rittergüter notwendig, um den Holzbedarf zu decken; wären es lauter Stämme von 30 Zentimeter Dicke und 10 Meter Höhe, dann hätten 6000 solcher Bäume für diesen Bau gefällt werden müssen.

Heiteres.

Fein pariert.

Zwei Handlungsreisende kamen in der Geschäftsunterhaltung etwas in Eifer, ja Erregung, so daß sich der Reisende Neidig zur Bemerkung verstieg: „Bei all Ihren Bestrebungen und Geschäftsmanipulationen erkennt man allenthalben nur das Trachten nach Verdienst, das heißt Geld, während ich und beziehungsweise mein Haus mehr nach Ehre trachten!“ „Ganz richtig“, erwiderte gelassen der Reisende Schneidiger. „Es trachtet eben jeder nach dem, was ihm fehlt!“

Mißverstanden.

Ein Amerikaner war in einen Prozeß mit einem seiner Nachbarn verwickelt. Vor dem Schlußtermin war er genötigt, eine Geschäftsreise zu unternehmen, und bat seinen Rechtsanwalt, ihm von dem Resultat telegraphisch Nachricht zu geben. Er erhielt folgende Depesche: „Gerechte Sache gesiegt.“ Unverzüglich ging die Drahtantwort zurück: „Sofort Berufung einlegen.“

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co
Sämtlich in Lübeck.

Unterhaltungsblatt
des Lübecker Volksboten.

Nr. 16. Mittwoch, den 22. April 1914.

Tamerlan und die Mutter.

Von Maxim Gorki.

Preis sei dem Weibe, der Mutter, dem unerschöpflichen Born des allesbesiegenden Lebens!

Wir wollen vom eisernen Timurleng, dem lahmen Panther, von Sahib-i-Kiran erzählen, von dem glücklichen Eroberer, Tamerlan, wie ihn die Ungläubigen nannten, von dem Manne, der die ganze Welt zerstören wollte.

Fünfzig Jahre lang schritt er über die Erde, sein eiserner Fuß zertrat Städte und Staaten wie der Fuß eines Elefanten wimmelnde Ameisenhaufen, wo er vorüberkam, da flossen rote Blutströme, und er errichtete hohe Pyramiden aus den Gebeinen der besiegten Völker. Er vernichtete das Leben, stritt mit dem Tode um die Macht und rächte sich an ihm, weil er ihm seinen Sohn Dschegangir geraubt hatte. Er, der Bezwinger der Welt, wollte dem Tode seine Opfer entreißen, auf daß er vor Hunger und Gram verreckte!

Seit dem Tage, da sein Sohn Dschegangir starb und das Volk von Samarland den Bezwinger der bösen Dschets, in ein schwarzblaues Gewand gehüllt, mit Staub und Asche auf dem Haupt erblickt hatte, von jenem Tage an bis zu der Stunde, da der Tod ihn in Otrara bezwang, hat Timur dreißig Jahre lang kein einzigesmal gelächelt, so hatte er sein Leben verbracht mit zusammengekniffenen Lippen, ohne jemals sein Haupt zu bewegen, und sein Herz war gewappnet gegen jedes Mitleid dreißig Jahre lang.

Preis dem Weibe, der Mutter, der einzigen Macht, vor der sich der Tod demutsvoll beugt; wir wollen hier die Wahrheit über die Mutter erzählen, vor der sich der Knecht und Sklave des Todes, der eherne Tamerlan, die blutige Geißel der Welt, neigte.

Das geschah also: Einst schmauste Timur-bek in dem herrlichen, mit Wolken von Rosen und Jasmin bedeckten Tal Kanigula, in jenem Tale, das von den Dichtern Samarlands „der Liebling der Blumen“ genannt ward und von wo aus man die blauen Minaretts der gewaltigen Stadt und die blauen Kuppeln der Moscheen sieht.

Fünfzehntausend runde Zelte bedecken wie ein großer Fächer die Ebene; sie gleichen Tulpen, und jedes ist mit Hunderten von Seidenflaggen geschmückt, die wie lebende Blumen auf und nieder wogen.

In ihrer Mitte erhebt sich das Zelt Gurugan-Timurs wie eine Königin unter ihren Gespielinnen. Es ist viereckig, hundert Schritte lang und ebensoviel Schritte breit, so hoch wie drei Speere. Es wird in der Mitte von zwölf mannsdicken goldenen Säulen gehalten und ist von einer blauen Kuppel überspannt, es schimmert von schwarzen, gelben und blauen Seidenstreifen; mit fünfhundert roten Schnüren ist es an dem Erdboden befestigt, vier silberne Adler prangen an den Ecken und in der Mitte, unter der Kuppel, auf einer Erhöhung, ruht ein finster — der unbesiegbare Timur-Gurugan, der König der Welt.

Ein weites Gewand aus himmelblauer Seide fällt von seinen Schultern herab; Perlen überschütten es — nicht mehr als fünftausend große Perlen —, eine hohe weiße Mütze mit einem Rubin an der Spitze ruht auf dem grauen, schrecklichen Haupte, und dieses blutige Auge, das die Welt umspannt, schwankt unablässig hin und her.

Das Antlitz des Lahmen gleicht einem breiten Dolche, der rostig von Blut ist, in das er tausendmal getaucht ward; seine Augen sind klein und schmal, aber sie sehen alles, und ihr Glanz gleicht dem kalten Gesunkel der Zaramuts, des Lieblingssteines der Araber, den die Ungläubigen Smaragd nennen und der die fallende Sucht heilt. In seinen Ohren aber funkeln Ringe aus Rubinen von Ceylon, herrlich wie die frischen Lippen einer schönen Frau.

Auf dem mit seltenen Teppichen belegten Fußboden stehen dreihundert goldene Krüge mit Wein und allem, was zu einem königlichen Festmahl gehört; hinter Timur sitzen die Musiker, niemand sitzt an seiner Seite, zu seinen Füßen aber lagern die blutsverwandten Könige und Fürsten und die Truppenführer, ihm zunächst jedoch — der trunkene Dichter Kermani, derselbe, der einst auf die Frage Timurs: „Kermani! Wieviel gäbest du für mich, wenn man mich feilböte?“ dem Herrn des Todes und der Schrecken zur Antwort gab:

„Fünfundzwanzig Askeri!“

„So viel kostet ja allein mein Gürtel, Kermani!“ rief Timur erstaunt aus.

„Ich dachte ja auch nur an diesen Gürtel, nur an den Gürtel, o Herr, denn du selbst bist keinen Groschen wert!“

So sprach der Dichter Kermani zu dem König der Könige, dem blutigen Herrscher der Welt. Gepriesen sei der Name des Dichters, des Verkünders der Wahrheit; sein Ruhm glänze höher als selbst der Tamerlans!

Gepriesen seien die Dichter, die nur einen Gott haben — ein schönes, furchtloses, wahrhaftiges Wort. Das ist ihr Gott, den sie ewiglich verehren.

In solch einer Stunde ausgelassener Fröhlichkeit, während eines Trinkgelages, wo stolze Krieges- und Siegeserinnerungen gefeiert wurden, der Lärm der Musik und der Volksspiele ertönte, während zahlreiche bunte Gaukler vor dem Zelte des Königs umhersprangen, Athleten Ringkämpfe und kühne Fechter Kampfspiele aufführten, Seiltänzer ihre Künste zeigten und rot und grün bemalte Elefanten, die teils komisch, teils schreckenerregend aussahen, im Kampfe lagen, in solch einer Stunde, wo die Leute Timur-Khans, trunken vor Furcht, aber auch vor Stolz, Siegesmüdigkeit, Wein und Stutenmilch, sich ungezügelter Lust ergaben, in solch einer wilden, tollen Stunde durchriß der Schrei einer Frau den trunkenen Lärm wie ein Blitz den Wolkenschleier, der stolze Schrei eines Adlerweibchens, ein Laut, der der vom Tode beleidigten und deshalb grausamen Seele Timurlengs bekannt und vertraut war.

Er gab den Befehl, man solle erfahren, woher dieser freudlose Schrei käme, und man berichtete ihm, es sei ein in Lumpen gehülltes, mit Staub bedecktes Weib da, das arabisch spreche. Das Weib mache den Eindruck einer Wahnsinnigen und fordere gebieterisch, ihn, den Beherrscher dreier Weltteile, zu sehen.

„Führt sie herein!“ sagte der Zar.

Und nun stand sie vor ihm, barfüßig, in fadenscheinige Lumpen gehüllt. Sie hatte ihr schwarzes Haar aufgelöst, um die nackte Brust zu verhüllen; ihr Antlitz schien wie aus Bronze gemeißelt, das Auge blickte gebieterisch und die auf Timur weisende dunkle Hand zitterte nicht.

„Bist du der Besieger des Sultans Bajazet?“

„Ich bin es. Ich habe schon viele Könige besiegt und bin der Siege noch nicht müde. Was aber hast du mir zu erzählen, Weib?“

„Höre mich an!“ sprach sie. „Soviel du auch vollbracht haben magst, du bist doch nur ein Mensch, ich aber bin eine Mutter! Du dienst dem Tode, ich aber zeuge neues Leben. Du hast eine Schuld gegen mich auf dich geladen und so bin ich zu dir gekommen, damit du deine Schuld tilgest. Man hat mir gesagt, deine Losung sei: Gerechtigkeit ist Macht! Ich glaube nicht daran, gegen mich aber mußt du gerecht sein, denn ich bin eine Mutter.“

Der König war klug genug, um die Kraft zu ahnen, die sich hinter der Kühnheit dieser Worte verbarg, und sprach:

„Setz' dich nieder und sprich, ich will dich anhören!“

Sie ließ sich im engen Kreise der Könige nieder und begann:

„Ich komme weit aus Italien her, aus Salerno, du kennst den Ort nicht! Mein Vater war ein Fischer und mein Mann ebenfalls; er war sehr schön und glücklich, und er verdankte sein Glück mir! Auch einen Sohn hatte ich, den schönsten Knaben auf der Welt . . .“

„Wie mein Dschegangir,“ flüsterte der alte Kriegsheld leise.

„Der schönste, klügste Knabe war mein Sohn! Er war sechs Jahre alt, als sarazenische Seeräuber an unserer Küste landeten. Sie erschlugen meinen Vater, meinen Gatten und viele, viele Leute und raubten mir meinen Knaben, den ich nun schon vier Jahre an allen Enden der Welt suche. Jetzt weilt er bei dir, ich weiß es, denn Bajazets Soldaten ergriffen und fingen die Seeräuber, du aber hast Bajazet besiegt und ihm alles weggenommen, was er besaß. Du muß also wissen, wo mein Sohn ist; du mußt ihn mir wiedergeben!"

Alle Anwesenden brachen in ein Gelächter aus und die Könige, die sich immer für sehr klug halten, sprachen:

„Sie ist wahnsinnig!" riefen sie. Und Timurs Freunde, die Fürsten und Feldherren, stimmten ihnen bei und alles lachte.

Nur Kermani blickte ernsten Angesichts auf das Weib und Tamerlan starrte sie tief erstaunt an.

„Sie ist so wahnsinnig wie eine Mutter!" flüsterte der trunkene Dichter Kermani. Allein der König, die Weltgeißel, rief aus:

„Weib! Wie konntest du bloß aus jenem mir unbekannten Lande hiehergelangen, über Meere und Flüsse, durch Gebirge und Wälder? Haben denn die wilden Tiere und die Menschen, die oft noch schlimmer sind als die wildesten Tiere, dir nichts getan? Du hattest ja nicht einmal eine Waffe bei dir, diese einzige Freundin der Schutzlosen, die sie nicht verrät, solange noch eine Spur von Kraft in ihren Händen ist! Ich muß alles wissen, wenn mein Erstaunen es mir nicht unmöglich machen soll, dich zu begreifen!"

Preis sei dem Weibe, Preis sei der Mutter, deren Liebe kein Hindernis kennt und deren Busen die Welt gesäugt hat! Alles Schöne im Menschen stammt von den Sonnenstrahlen und aus der Milch der Mutter — das ist es, was uns mit Liebe zum Leben erfüllt!

Sie aber sprach zu Timurlang:

„Auf meinem Wege traf ich nur ein einziges Meer; darauf gab es viele Inseln und Fischerkähne und wenn man etwas Liebes sucht, weht stets ein günstiger Wind. Die Flüsse sind leicht durchschwommen, wenn man an der Küste geboren und groß geworden ist. Und die Berge? Ich habe keine gesehen."

Hier unterbrach sie der trunkene Kermani mit heiterer Stimme:

„Wenn man liebt, wird der Berg zum Tale!"

„Ob ich unterwegs auf Wälder gestoßen bin? Wohl, doch ich durchschritt sie leichten Fußes. Ich begegnete Ebern, Bären, Luchsen und wilden Stieren mit gesenkten Hörnern. Zweimal stieß ich auf einen Panther, der mich ebenso anblickte wie du, aber jegliches Tier hat ein Herz; ich sprach mit ihnen wie mit dir und sie glaubten es mir, daß ich eine Mutter bin, und ließen mich seufzend ziehen, denn sie hatten Mitleid mit mir! Weißt du denn nicht, daß die Tiere ihre Kinder gleichfalls lieben und nicht weniger für ihr Leben und ihre Freiheit kämpfen als wir?"

„Du hast recht, Weib!" sprach Timur. „Oft lieben sie gewaltiger und hartnäckiger als der Mensch."

„Die Menschen," fuhr sie fort wie ein Kind, denn jede Mutter ist in ihrem Innern ein hundertfältiges Kind, „die Menschen sind doch stets Kinder ihrer Mütter. Jeder nennt eine Mutter sein eigen, selbst dich, Mann, hat ein Weib geboren! Du kannst Gott verleugnen, aber deine Mutter kannst du nicht verleugnen!"

„Du hast recht, Weib!" rief der furchtlose Dichter Kermani. „Eine Herde Stiere gebiert keine Kälber, ohne Sonne wachsen keine Blumen, ohne Liebe gibt es kein Glück, ohne das Weib keine Liebe und ohne die Mutter gibt es keine Dichter und keine Helden."

Und das Weib sprach:

„Gib mir mein Kind wieder, denn ich bin eine Mutter und ich liebe mein Kind!"

Wir wollen uns beugen und dem Weibe Ehrfurcht erweisen, denn es hat uns einen Moses, einen Mohammed und Jesus, den großen Propheten geboren, der von den bösen Menschen getötet ward; aber — wie Cheriff-Edin sagt — er wird wieder auferstehen und Gericht halten über die Toten und Lebendigen in Damaskus; ja, das wird sich in Damaskus zutragen.

Beugen wir uns vor der Mutter, die uns unsere großen Männer gebiert — Aristoteles und Firdussi und der honigsüße Saadi sind ihre Söhne. Omar Chijam, der einem feurigen Weine gleicht, in den Gift getröpfelt ward, Iskander und der blinde Homer — sie alle sind ihre Kinder, sie alle haben ihre Milch gesogen, sie alle hat sie an ihrer Hand in die Welt geführt, als sie noch nicht größer waren als eine Tulpe — der höchste Stolz dieser Welt ist das Werk der Mütter!

Und der große Zerstörer der Städte, der lahme Timur-Gurugan, neigte sein Haupt. Lange schwieg er, dann aber sprach er, zu den Anwesenden gewendet:

„Men tangri kuli Timur! Ich, der Knecht Gottes, Timur, sage euch, was recht ist: Seht, ich habe schon viele Jahre gelebt, die Erde ächzt unter meinem Tritt und dreißig Jahre lang bin ich schon am Werke, mit dieser Hand dem Tode seine Ernte zu entreißen, um Rache zu nehmen an ihm, weil er meinem Sohne Dschegangir, der Sonne meines Lebens, das Lebenslicht ausgeblasen hat. Königreiche und Städte haben mit mir gekämpft, nie aber und nirgends hat der Mensch in meinen Augen einen Wert gehabt, nie und nirgends habe ich gewußt, wer er ist und wann er mir auf meinem Wege begegnet. Ich Timur, habe nach meinem Siege über Bajazet zu diesem König gesprochen: „O Bajazet, Gott schätzt die Staaten und Menschen offenbar sehr gering ein; sieh', welchen Menschen er die Macht über sie anvertraut: du bist krumm und ich bin lahm!" So sprach ich damals zu ihm, als man ihn gefesselt zu mir brachte und als er unter der Last der Ketten zusammenbrach. So sprach ich im Unglück zu ihm und ich fühlte, daß das Leben bitter ist wie die Wermutsstaude, die aus den Ruinen sproßt.

Ich, der Knecht Gottes, Timur, ich sage, was recht ist! Seht, hier vor mir sitzt ein Weib, wie es ihrer unzählige gibt, sie aber hat Gefühle in mir entfacht, die mir bisher unbekannt waren. Sie spricht zu mir wie zu ihresgleichen. Sie bittet nicht — sie fordert. Und ich sehe nun, weshalb dieses Weib so mächtig ist: sie liebt und sie erfuhr durch die Liebe, daß ihr Kind der Funke des Lebens ist, der zur Flamme für viele Jahrhunderte werden kann. Sind nicht alle Propheten Kinder gewesen und waren nicht alle Helden hilflos und schwach? O Dschegangir, Licht meiner Augen, vielleicht warst du dazu bestimmt, der Erde Wärme zu spenden, Glück zu säen — ich habe sie reichlich mit Blut getränkt, bis sie fett und fruchtbar ward!"

Und lange noch saß die Geißel der Völker in Gedanken versunken da. Endlich aber sprach Timur-Khan:

„Ich, der Knecht Gottes, Timur, sage, was recht ist! Dreihundert Reiter sollen sich sofort nach allen Enden meines Reiches begeben, um den Sohn dieser Frau aufzufinden. Sie aber soll hier bleiben und mit mir warten, bis er hieher gebracht wird. Und wer mir das Kind auf seinem Sattel wieder bringt, den will ich glücklich machen für alle Zeiten. Bist du zufrieden, Weib?"

Sie strich das schwarze Haar aus dem Gesicht, lächelte ihm zu und neigte ihr Haupt:

„Ich bin es, o Herr!"

Da erhob sich der furchtbare Greis und verneigte sich stumm vor dem Weibe. Der Dichter Kermani jedoch sprach voll Freude:

Was ist schöner als ein Lied von Blumen und Sternen?
Ein jeder wird gleich sagen, ein Lied von der Liebe.
Was ist schöner als die Sonne am klaren Mittag des Maitags?
Und der Verliebte wird sagen: „Sie, die ich liebe.
O wie schön sind die Sterne am Mitternachthimmel — ich weiß es!
Auch die Sonne ist schön am klaren Sommertage — ich weiß es!
Aber die Augen meines Liebchens sind schöner als alle Blumen — ich weiß es!
Und ihr Lächeln ist lieblicher als die Sonne — ich weiß es!"
Aber nicht gesungen ward das Lied der Lieder
Von dem Ursprung dessen, was hier lebt auf Erden:
Nicht besungen ward das Herz des Weltalls,
Das wir Menschen uns're Mutter nennen.

Und da sprach Timurleng zu seinem Dichter:

„Recht, Kermani! Gott hat sich nicht geirrt, als er deinen Mund dazu ausersah, seine Weisheit zu preisen!"

„Ach, Gott ist selbst ein guter Dichter!" sprach der trunkene Dichter Kermani.

Und das Weib lächelte und alle Könige, Fürsten und Feldherren; auch alle übrigen Kinder richteten ihre Augen auf die Mutter und lächelten.

* * *

Was hier erzählt ward, ist Wahrheit, jedes Wort davon ist wahr; unsere Mütter wissen es, fragt sie nur und sie werden euch sagen:

„Ja, es ist die lauterste Wahrheit: wir sind mächtiger als der Tod; wir, die wir der Welt unablässig Dichter, Weise, Männer und Helden schenken, wir, die wir die Saat säen, aus der das Herrlichste aufgeht, dessen die Welt sich rühmt."

Die Kasernierung der Jugend.

Ein ebenso treffliches wie verdientes Urteil über den hurrapatriotischen Jugendrummel fällt Ulrich Rauscher im „März". Rauscher schreibt:

Es war zu lesen, daß die Pfadfinder eine Elite-Monstre-Uebung auf einem Berliner Exerzierplatze abgehalten haben und ein freundlicher Zeitungsverlag zeigte uns (an der Stelle, wo sonst Herr Aurele de Rene und Fräulein Nana de Sepron das Berliner Nachtleben durch „la furana" bereicherten) den Kronprinzen mitten unter schüchternen Pfadfinderinnen, die wie ein Zuchtbeet von Vogelscheuchen aussehen. Alles zusammen nennt man Jung-Deutschland. Kommt im Parlament die Sprache auf diese Setzlinge eines Militärstaates, so entdeckt, bis weit in die Volkspartei hinein, manch aufrechter Mann hier eine Pflanzschule vaterländischen Geistes.

Man muß tief Atem holen, wenn man zum Vortrag von Binsenwahrheiten verurteilt ist. Also: wir kämpfen einen verzweifelten Kampf gegen den Heerwurm des Militarismus. Ob er in Belagerungszuständen brilliert oder zwiefarben den Oberlehrer einschnürt, der zu Kaisers Geburtstag über: Woher hat Goethe den Namen Schwertlein? redet; ob er den Herrn v. Bethmann durch einen Oberstenrock lächerlich macht oder einem jungen Sozialdemokraten seiner Gesinnung wegen den Einjährigenberechtigungsschein entzieht, ob er in der gedankenlosen Strammheit des Herrn v. Faltenhahn ablehnende Kabinettsorders schnarrt, oder, wie in Metz, Offiziere vor die Pistole hetzt: wir bekämpfen ihn als die Denaturierung unseres Volkes, als den Inbegriff all der Häßlichkeiten und Lächerlichkeiten, die uns noch viel verhaßter sind als dem spottenden Ausland. Wir wissen, der Militarismus greift an allen Ecken und Enden auf das wehrlose Zivil über, er stopft Politiker ohne offene Ansicht in den Hals hinunter, er schnüffelt hinter jedem Wahlzettel drein, und wenn man ihn fassen will, läßt er seinen neuesten, wirksamsten Trick los: die oberste Kommandogewalt. Solche Form des Militarismus ist im letzten Grunde brutal und feig.

Bisher begann der rapide Militärkoller frühestens mit dem achtzehnten Jahr, steigerte sich bis zum Reserveoffizierswesen und verlumpfte dann in eine lebenslängliche Landwehrfrömmigkeit. Heute ruft man den Säuglingen zu den Fahnen. Was noch vor wenigen Jahren demagogische Uebertreibung war, ist heute zur strammstehenden Wahrheit geworden: der Unteroffizier ist der Erzieher der deutschen Jugend, der sogenannte jugendliche Uebermut äußert sich im Stechschritt und die holde Jugendeselei bezieht sich nicht mehr auf die Tanzstundenliebe, sondern auf militarisierende Litzen und Troddeln. Einst glaubte man, ein richtiger Bub im Flegelalter taumle dumm und selig zwischen Backfischen und Badpfeifen in die Prima empor. Heute haben die militärischen Vorgesetzten dem jungen Deutschland wahrscheinlich schon die Hacken vor jeder Dame zusammengeschlagen und der Ehrenrat wird in Bälde jeder Keilrei jeden Reiz nehmen. Unsere Zukunft marschiert schnurgerade ausgerichtet in die allgemeine Wehrpflicht, mit tadellos klappenden Griffen erfaßt sie den standesgemäßen Beruf und diszipliniert „tritt sie auf der Stelle", bis der Vordermann aufrückt. Sie bringt in Schule und Haus und Universität den Kasernengeruch einer uniformierten Jugend mit und verspricht ein Volk von geradezu berauschend einheitlicher Mittelmäßigkeit.

Ist es denn wirklich so nötig, jedes Pflänzlein an einen Korporalstock zu binden? Muß der strebsame Offizier neben den Rekruten auch unsere Kinder ausbilden? Sieht jemand, daß dieser Jugend jede deutsche Landschaft zum Gelände, jeder Ausflug zur Uebung, jedes Waldpicknick zum Ablochen wird? Wittert um die grausahl, entsetzlich praktisch und gleichmäßig angezogene Jungenschar nicht etwas vom Fußschweiße des lasernierenden Fortschritts? Es ist wahrhaftig Mühe genug, die ungeübte Massenhaftigkeit der Schule im Elternhaus wieder gut zu machen. Und jetzt sollen Vater und Mutter auch noch gegen den Exerzierplatz ankämpfen müssen? Der Soldat hat die Führung der Jugend übernommen. Die Kleidung ist vorgeschrieben, so gut wie die Gesinnung, und langsam rückt die Zeit heran, wo die Ernennung des Sohnes zum Rottenführer vom politischen Verhalten des Vaters abhängen wird. Bisher gängelte man unbequeme Väter durch den Hinweis auf die Karriere ihres regierungsfrommen Sohnes. Jetzt haben sie nicht einmal mehr die Schonzeit bis zum Examen der Söhne. Früh krümmt sich, wessen Sohn ein Pfadfinder werden will.

Wir stehen vor der Kasernierung unserer Jugend! Die rationalen Backsteinmäuse wachsen um jeden Spielplatz, und das Kinderzimmer jeder glücklichen Mutter wird zur Mannschaftsstube. Es soll keine Gespenster mehr geben, sondern Gespensterle, und der letzte Schimmer einstiger Ungebundenheit wird, als militärischer Begriff, in dem Wort „Ausschwärmen!" zurückgeblieben sein. Eine Jugend wächst heran, deren Ausdauer im Spalierbilden von keinem Truppenteil übertroffen werden kann und deren militärisch verschnittenes Haar eine Umwälzung in der deutschen Poesie nach sich ziehen wird: hier wehen keine Locken mehr, sondern ein strammer Wind, der den ältesten Lebenskämpfer frieren macht. Staubfarben wird diese Generation in die Menschheit einrücken, die eiserne Ration geistiger Genügsamkeit auf dem Buckel, und wo sie sich einfinden, in Gliedern ausgerichtet, mit leeren Köpfen und blanken Knöpfen, da wird eine Ordnung herrschen, wie auf einem Militärfriedhof.

Kleines Feuilleton.

Wie Paul Heyse auf das Sozialistengesetz pfiff.

Paul Heyse hat in seinem Berliner Roman „Kinder der Welt", der zu Anfang der siebziger Jahre entstand und erschien, einen gefühlssozialistisch gerichteten Arbeiter gezeichnet, einen Schriftsetzer, der den bürgerlichen Freidenkern seines Verkehrskreises einmal zuruft: sie kennten die Welt da unten nicht, sie wüßten nicht, wie das Leben dort spiele. Aber diese Worte gehen ohne starke Nachwirkung vorüber und sie verwehen ganz in der Masse des Heyseschen Dichtens, das mit keinem Worte bezeugt hat, ob denn nun Heyse selbst von dieser Welt Besonderes wußte. Sicher ist das eine, daß seine politische Ueberzeugung abseits der revolutionären Bewegungen seiner Zeit stand, aber sicher ist auch, daß ihm Vergewaltigungen der menschlichen Natur in der Seele zuwider waren, und so wird sich schwerlich in seinem Leben ein Beleg finden lassen, daß er je für Büttelpolitik etwas übrig gehabt hätte. Jetzt wird sogar ein Fall bekannt, der ihn als Widersacher solcher Schmachmittel der herrschenden Klassen zeigt, und diese Auflehnung hat ihn ganz folgerichtig mit der Sozialdemokratie in Berührung gebracht. Zwar nicht als Parteigänger, aber doch als Helfer: als tatbereiter Helfer in einer Zeit schwerster Not. Davon erzählt jetzt unser alter Genosse Hermann Schlüter in unserem Bruderblatt, der „Neuyorker Volkszeitung":

Es war zur Zeit des deutschen Sozialistengesetzes, als die ärgsten Verfolgungen über die Arbeiterklasse und ihre Organisationen im Reiche ergingen. Versammlungen, in denen sozialistische Ideen zum Ausdruck kamen, waren nicht gestattet. Druckschriften, die sozialdemokratischen Lehren entbielten, wurden verboten. Die sozialistische Presse war vernichtet und mußte ins Ausland flüchten. In Zürich erschien der „Sozialdemokrat", der allwöchentlich ins Reich hineingeschmuggelt werden mußte, um dann im ganzen Lande auf verbotenen Wegen seinen Lesern zugestellt zu werden. Zehntausende von Broschüren und Büchern, Hunderttausende von Flugblättern, alles verbotene Frucht, deren Verbreitung bis zu sechs Monaten, ja unter Umständen bis zu sechs Jahren Gefängnis brachte, gelangte auf denselben geheimen Wegen ins Reich, um dort das gegen „die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie" gerichtete Ausnahmegesetz zuschanden zu machen.

Der Schmuggel dieser Schriftensendungen über die Grenze nach Deutschland hinein war verhältnismäßig leicht. Die Schwierigkeit der Verbreitung begann erst, wenn die verbotenen Schriften „drüben" waren, wenn sie, in einzelne Sendungen zerlegt, überall, nach allen Richtungen hin, weitergesandt werden mußten.

Besonders war Mangel an solchen Adressen, an die man größere Sendungen von Schriften und Zeitungen schicken konnte, die der Polizei nicht von vornherein verdächtig waren. Mehr als einmal wurden solche Sendungen entdeckt, weil sie an irgendeinen schlichten Arbeiter gehen mußten, der sonst keine Kisten- und Ballensendungen zu empfangen pflegte. Und Verhaftung und Verurteilung und Gefängnis war in solchem Falle die Folge.

Und da mag jetzt, beim Tode Paul Heyses, hervorgehoben werden, daß der Verstorbene in jener Zeit des deutschen Sozialistengesetzes seine Adresse vielfach als Deckadresse für Briefe und Sendungen verbotener Schriften und Zeitungen hergab, die von der Schweiz her nach Deutschland eingeschmuggelt wurden.

Ganze Ladungen des in Zürich erscheinenden „Sozialdemokrat" gingen an die Adresse Paul Heyses in München ab, der sie als ein der Polizei Unverdächtiger in Empfang nahm und von wo aus dann die beauftragten Genossen die Sendung abholten und weiterspedierten. Die Polizei in München und Deutschland hatte natürlich nicht die geringste Ahnung davon, daß einer der bedeutendsten deutschen Dichter ein Verbreiter verbotener sozialdemokratischer Schriften war. Daß er sich den